

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Alfringhaus, Berlin.  
Telephon: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 5  
Drachenschrift: Cepolin

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.  
Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Abdringung beiderseits 4 Wochen  
vor dem Quartalsanfang, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 16. Jan. 1933.

Int. Institut  
Soz. Geschichts  
Amsterdam

Lippe!

-----  
von Rudolf Breitscheid.

SPD. Im Braunen Haus zu München herrscht, wie die nationalsozialistische Presse verkündet, über den Ausgang der Lippeschen Wahlen freudige Erregung.

Man muss sagen: das Braune Haus ist ausserordentlich bescheiden geworden, wenn das bisschen Lippe es schon in Entzücken versetzen kann. Die NSDAP hat gegenüber der Reichstagswahl vom 6. November 5800 Stimmen gewonnen, bleibt aber immer noch um 3600 Stimmen hinter dem Ergebnis vom 31. Juli zurück. Und dieser Erfolg ist erzielt worden durch ein geradezu ungeheueres Aufgebot an agitatorischer Kraft. Die Wahlkampagne wurde von der Hitlerpartei in einer Weise aufgezogen, als ob Lippe-Detmold wenn nicht der Nabel der Welt so doch wenigstens der Nabel Deutschlands sei, und als ob der 15. Januar über Schicksal und Zukunft des Deutschen Reiches entscheide.

Ausserdem könnte es den Braunen zu denken geben - vorausgesetzt, dass das Denken nicht ihre schwache Seite wäre - dass die Sozialdemokratie noch mehr Anlass hätte, "freudig erregt" zu sein. Obwohl sie bei weitem nicht mit einem dem nationalsozialistischen ähnlichen Aufwand gearbeitet hat, gelang es ihr, gegenüber dem November 4000 Stimmen aufzuholen, und damit die Ziffer vom Juli beinahe wieder zu erreichen. In Prozenten der Wähler gerechnet hat sie sie im Gegensatz zu der Hitlerei sogar übertroffen. Das Ergebnis ist um so erfreulicher, als die Sozialdemokratie sich nicht nur gegen die Nazis sondern auch gegen den Ansturm der sehr siegessicheren Kommunisten zu wehren hatte. Die Sozialdemokratie hat den falschen Propheten der proletarischen Einheitsfront eine empfindliche Niederlage beigebracht. Ueber 3500 Wähler wandten sich von ihnen ab.

Nun könnte man eigentlich die Akten über den Gigantenkampf in den Gebirgs-wäldern an Lippe und Weser schliessen, wenn eben nicht die Nationalsozialisten und ihr Führer sich gebärdeten, als ob mit dem 15. Januar ein neues Kapitel der Weltgeschichte begonnen habe. Sie haben schon während des Wahlkampfes so getan als ob sie ihre künftigen Entscheidungen von seinem Ausgang abhängig machten, und jetzt versichern sie, dass ihr - übrigens im wesentlichen auf Kosten Hugenbergs erfochtener - "Sieg" ihren Kampfesmut und namentlich ihren Kampfeswillen belebt und gestärkt habe.

Der Gegner in dem Kampf aber ist Schleicher und sein Kabinett, das mit seinen "jämmerlichen Mitteln" wie Adolf Hitler sagt, Deutschland nicht retten könne. Das heisst also: Die Nazis werden sich der Einberufung des Reichstags für den 24. Januar nicht länger widersetzen, sie werden den sozialdemokratischen und kommunistischen Misstrauensvoten zustimmen, sie werden die Regierung stürzen und Neuwahlen herbeiführen helfen, durch die ihnen - diesmal unwiderruflich und endgültig - der Weg zur Macht geöffnet wird.

So heisst es. Man wird es uns jedoch nicht übel nehmen, wenn wir zunächst

noch ein wenig skeptisch sind. Die fürchterlichen Drohungen gegen Schleicher werden in der Hitlerpresse schon seit langem ausgestossen. Auch vor Lippe hat sie eine grosse Lippe riskiert. Man gab sich den Anschein, als könne man den Tag der Entscheidung gar nicht abwarten, und trotzdem wandte man sich unter mannigfaltig wechselnden Vorwänden im Ältestenrat immer wieder gegen die Einberufung des Parlaments. Wer will die Gewähr dafür übernehmen, dass die Wandlungsfähigen nicht auch diesmal einen Grund zur Verschleppung finden, oder dass sie, wenn der Reichstag sich wirklich versammelt, die Abstimmung nicht doch hinauszuzögern verstehen?

Es sind immerhin noch vier Tage bis zur Sitzung des Ältestenrats und von dem für die Einberufung des Reichstags einstweilen vorgesehenen Termin trennt uns noch eine Woche. In dieser Zeit kann noch mancherlei verhandelt und gemächelt werden und kann sich noch mancher Umschwung vollziehen.

Angekündigt ist zunächst eine Unterhaltung zwischen Hitler und Hugenberg, in Aussicht gestellt ist auch eine Besprechung zwischen Hitler und dem Reichskanzler. Ob beide Konferenzen zustandekommen werden, mag fraglich sein. Der deutschnationale Führer wird nach einer Erörterung des Ergebnisses von Lippe und der aus ihm zu ziehenden Schlussfolgerungen kein besonderes Verlangen tragen und Herr von Schleicher wird sich von einer Diskussion mit dem Lippe-sieger nicht viel versprechen. Indessen gibt es da trotzdem Möglichkeiten, und es ist nicht uninteressant, dass die berühmten massgebenden Stellen der Reichsregierung am Montag Gregor Strasser und die Möglichkeiten seiner Aufnahme ins Kabinett mit einer gewissen kühlen Reserve behandelt haben. Es wäre schon denkbar, dass Schleicher jetzt wieder geneigt ist, auf Hitler statt auf seinen Rivalen zu setzen, denn es geht ihm nicht um die Person, sondern um eine parlamentarische Mehrheit, die das nicht über jeden Zweifel erhabene Vertrauen des Reichspräsidenten in ihn und sein Kabinett wirksam ergänzen könnte. Und ebenso wäre es auch nicht ganz ausgeschlossen, dass sein Partner besonders angesichts der Finanzlage seiner Partei freundlichem und von bestimmten Gesteer begleitetem Zureden nicht absolut unzugänglich wäre.

Freilich, wenn die Nationalsozialisten wirklich so stahlhart bleiben wie sie es im Augenblick zu sein behaupten, dann ist die Regierung geschlagen und die Auflösung unvermeidlich. Die Sozialdemokratie ist mit einem solchen Ausgang durchaus einverstanden. Sie ist ihrerseits über ihren Erfolg in Lippe nicht in Verzückung geraten. Sie ist weit davon entfernt, diesen kleinen Staat ohne weiteres als massgebend für das Reich anzusehen, aber das Ergebnis gibt ihr - wie die Dinge liegen, weit mehr als den Hitlerleuten - doch das Recht, einem neuen Appell an das Volk mit grösster Zuversicht entgegenzusehen.

-----

SPD. Braunschweig, 16. Januar (Eig. Draht)

In Braunschweig ist wieder ein Bombenverbrecher entwischt. Nachdem erst vor wenigen Wochen der jugendliche Bombenwerfer Klaus Hantel aus der Fürsorgeanstalt Eckartsheim bei Bielefeld geflohen war, ist am Montag der 24jährige Musiker Max Heimerl aus Kallmünz, Mitglied der Braunschweiger SS, aus dem Landeskrankenhaus in Braunschweig geflohen. Heimerl war angeblich so krank, dass er in das Krankenhaus geschafft werden musste. Er war aber nicht so krank, dass er nicht entfliehen konnte. Die Bombenattentate gegen Arbeiterwohnungen, an denen Heimerl beteiligt war, erfolgten im August 1932.

-----

SPD. Breslau, 16. Januar (Eig. Drahtb.)

Aus Protest gegen die von der preussischen kommissarischen Regierung beschlossene Zusammenlegung der Universität und der Technischen Hochschule zu einer schlesischen Gross-Universität haben die Studierenden der Technischen Hochschule in Breslau am Montag einen eintägigen Proteststreik durchgeführt, indem sie die Hochschule verliessen. Sämtliche Vorlesungen mussten deshalb am Montag ausfallen.

-----

SPD. In der Mieterschaft ist in den letzten Monaten eine wachsende Beunruhigung darüber entstanden, dass am 1. April dieses Jahres das Reichsmietengesetz und das Mieterschutzgesetz ablaufen, sodass die Mieter von da ab auf die sozial völlig unzulänglichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches angewiesen wären. Allerdings ist in der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 bestimmt worden, dass diese Gesetze nur ausser Kraft treten, "falls bis zu diesem Zeitpunkt ein Gesetz in Kraft tritt, wodurch die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Miete unter sozialen Gesichtspunkten ausgestaltet werden". Es war aber sehr fraglich, ob die jetzige Reichsregierung sich an diese Bedingung kehren würde und ob es der Reichstag fertig bringen würde, bis zu 1. April ein solches Gesetz zu verabschieden.

Deshalb hat die Sozialdemokratische Fraktion im Reichstag bereits Anfang Dezember vorigen Jahres einen Antrag eingebracht, der die Verlängerung des Wohnungsmangelgesetzes, des Reichsmietengesetzes und des Mieterschutzgesetzes bis zum 31. März 1935 fordert. Gleichzeitig hatte der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Lipinski in einem Briefe an den Reichsjustizminister die Regierung um Darlegung ihrer Stellungnahme ersucht. Daraufhin hat Lipinski unter dem 11. Januar vom Reichsjustizminister eine Antwort erhalten, die wir ihrer grundsätzlichen Bedeutung wegen im Wortlaut wiedergeben:

"Nach der Verordnung des Reichspräsidenten vom 8. Dezember 1931 2. Teil Kapitel IV Artikel VIII (Reichsgesetzbl. I S. 699, 709) hängt das Ausserkrafttreten des Reichsmietengesetzes und des Mieterschutzgesetzes davon ab, dass bis zum 1. April d. J. ein Gesetz in Kraft tritt, wodurch die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Miete unter sozialen Gesichtspunkten ausgestaltet werden. Ob die Verabschiedung eines derartigen Gesetzes bis zu dem erwähnten Zeitpunkte möglich ist, erscheint auch mir zweifelhaft. Schwierigkeiten können sich hieraus nicht ergeben, da die beiden Gesetze in Geltung bleiben, solange jene Voraussetzung nicht erfüllt ist."

In diesem Schreiben des Reichsjustizministers ist vor allem der letzte Satz von entscheidender Bedeutung. Er spricht klipp und klar aus, dass die Reichsregierung die Mieterschutzgesetze nicht eher ausser Kraft setzen kann, bis das in der Notverordnung selbst vorgesehene Gesetz zur sozialen Ausgestaltung des bürgerlichen Mietrechts in Kraft getreten ist. Es wird jetzt Aufgabe des Reichstags sein, ein solches Gesetz über ein soziales Mietrecht möglichst bald zu verabschieden. Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in einem Antrag vom 6. Dezember bereits wichtige Vorarbeiten für ein solches Gesetz vorgelegt.

-----

SPD. Breslau, 16. Januar (Eig. Ber.)

In der schlesischen Weberstadt Langenbielau ist der dortige langjährige Parteisekretär der Kommunistischen Partei, Gransalke, zur SPD übergetreten. Gransalke begründete seinen Aufnahme-Antrag in einer Kreis-Konferenz der SPD in längeren Ausführungen über das verlogene Einheitsfrontgeschrei

der Kommunisten und berichtete u.a., dass die Sekretäre der Kommunistischen Partei noch während der letzten Wochen in mehreren vertraulichen Rundschreiben von der Berliner Parteileitung angewiesen worden seien, die Einheitsfrontlösung lediglich als Agitationsschlagwort zur Aufputschung der Arbeiter gegen die Eiserner Front zu benutzen. Ein Zusammengehen mit der SPD in den Parlamenten, so sei weiter in dem Rundschreiben mitgeteilt worden, komme für die Kommunistische Partei überhaupt nicht in Frage.

-----

SPD. Die Sozialdemokratische Fraktion hat im Preussischen Landtag folgenden Antrag eingebracht :

Die Versorgung der Wohlfahrtserwerbslosen mit ärztlicher Hilfe und Arzneimitteln ist nicht überall sichergestellt. Während die Empfänger von Arbeitslosen- und Krisenunterstützung auf Grund gesetzlicher Regelung bei den Krankenkassen versichert sind, besteht eine gesetzliche Regelung für die Wohlfahrtserwerbslosen nicht. Sie ist im Interesse der Gesundheit der Arbeitslosen der Erhaltung ihrer Arbeitskraft und der Volksgesundheit dringend erforderlich. Da es sich um Arbeiter und Angestellte handelt, die bis zum Eintritt der Wohlfahrtserwerbslosigkeit als Beschäftigte und Arbeitslose Mitglieder der Krankenkassen waren und die es nach Einreihung in den Arbeitsprozess wieder werden, empfiehlt es sich, die Versicherung über die Krankenkassen durchzuführen. Dadurch wird auch die Familienhilfe sichergestellt.

Der Landtag wolle daher beschliessen, das Staatsministerium wird ersucht, 1.) auf die Reichsregierung einzuwirken, die Krankenversicherung der Wohlfahrtserwerbslosen entsprechend den Bestimmungen des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gesetzlich zu regeln. Für die Leistung der Beiträge treten an Stelle der Reichsanstalt die Bezirksfürsorgeverbände, denen im Rahmen der Wohlfahrtshilfe Ersatz vom Reich geleistet wird. 2.) auf den Reichsarbeitsminister einzuwirken bis zu einer gesetzlichen Regelung durch Verhandlungen mit den kommunalen Spitzenverbänden und den Verbänden der Krankenkassen eine allgemein geregelte Versorgung der Wohlfahrtserwerbslosen über die Krankenkassen sicherzustellen; 3.) bis zu einer Regelung durch das Reich auf die Bezirksfürsorgeverbände einzuwirken, damit diese in Verbindung mit den Krankenkassen entsprechend § 363a der Reichsversicherungsordnung eine geregelte Versorgung der Wohlfahrtserwerbslosen mit ärztlicher Hilfe und Arzneimitteln sicherstellen.

-----

SPD. Frankfurt/M., 16. Januar (Eig. Dr.)  
Der Staatsanwalt hat gegen das Urteil im Stubenrauch-Prozess Revision eingelegt. Der Mädchenmörder Stubenrauch wurde in dem Prozess zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, während seine Komplizen freigesprochen wurden.

-----

SPD. Breslau, 16. Januar (Eig. Drahtb.)  
In Oberschlesien ist innerhalb der Nazibewegung eine schwere Krise zu verzeichnen. In der SA und den übrigen Formationen der NSDAP macht sich stärkste Unzufriedenheit bemerkbar. Zu einem offenen Vorstoss der oppositionellen Gruppen ist es zwar bisher nicht gekommen. Stattdessen lässt sich ein nicht unerheblicher Mitgliederschwund beobachten.

Die Hauptursache des Abbröckelns in der SA dürfte im Versiegen der Geldquellen zu suchen sein. In Bolko bei Oppeln ist in den letzten Tagen die SA auseinandergelaufen. Ähnlich gärt es in anderen Orten des Oppelner Landkrei-

ses. Geradezu katastrophal aber ist der Rückgang der Mitgliedszahlen in der Bürgerkriegsarmee Adolf Hitlers in Gleiwitz. Vor einem Jahre bestanden dort 13 Stürme mit annähernd 200 Mann; heute sind es nur noch 7 Stürme mit knapp 40 Leuten. Das sozialdemokratische Organ für Oberschlesien schreibt zu dieser Entwicklung: Das Zusammenschrumpfen der SA lässt sich auch in Oberschlesien nicht länger mehr verheimlichen. Wer mit offenen Augen durch die Strassen geht, der wird die vielen verschämten Gestalten sehen, die seit langem ihre braune Uniform und den Hakenkreuztaler abgelegt haben. So mancher "feurige Soldat" ist brav in sein Privatdasein zurückgekehrt.

-----

SPD. Weimar, 16. Januar (Eig. Drahtb.)

Auf den Rathäusern der thüringischen Nazigemeinden weht die Hitlerfahne. Eine sozialdemokratische Kommunalkonferenz von Gross-Thüringen hat deshalb ihre Mitglieder angewiesen, dafür zu sorgen, dass in allen Gemeinden mit sozialdemokratischer oder marxistischer Mehrheit, die rote Fahne auf den Rathäusern gehisst wird. Den Anlass zu diesem Flaggenkrieg gab ein Erlass der Naziregierung, durch den das Parteifahnenverbot für öffentliche Gebäude aufgehoben wurde.

-----

SPD. Stuttgart, 16. Januar (Eig. Drahtb.)

Eine von den Nationalsozialisten im württembergischen Landtag eingeleitete Aktion gegen die "Parteibuchbeamten" ist ergebnislos verlaufen.

In dem auf Antrag der Nationalsozialisten eingesetzten parlamentarischen Untersuchungsausschuss hatten sie es besonders darauf abgesehen, zwei ihnen verhasste politische Gegner zu diffamieren und zwar den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Fraktion, Abgeordneten Pflüger, Oberregierungsrat im württembergischen Wirtschaftsministerium, sowie den Zentrumsabgeordneten Andre, der Präsident der württembergischen Landesversicherungsanstalt ist. Der nationalsozialistische Vorstoss wurde jedoch von allen übrigen Parteien, auch von den Deutschnationalen, zurückgewiesen. Angenommen wurde ein Antrag, in dem es heisst, dass die den beiden genannten Beamten erteilte Befreiung von den Vorschriften über die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienst durch Beschluss des Staatsministeriums erfolgte und dass "von einer Erschütterung oder gar Gefährdung des Berufsbeamtentums demnach in Württemberg nicht gesprochen werden kann." Auf Grund dieser Feststellungen wurde der entgegenstehende Antrag der Nationalsozialisten für erledigt erklärt.

-----

SPD. Paris, 16. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Vorsitzende der Abrüstungskonferenz Henderson hat einem Sonderberichterstatter des "Populaire" eine Unterredung gewährt, in deren Verlauf er u.a. erklärte:

"Die Rückkehr Deutschlands zur Konferenz hat mir eine grosse Genugtuung bereitet. Es gab keinen einzigen Delegierten, der sich nicht darüber Rechenschaft ablegte, dass es fast unmöglich sein würde, die gewünschten Ergebnisse zu erzielen, wenn Deutschland nicht an der Ausarbeitung eines internationalen Abkommens teilnähme. Die Frage der Beteiligung ist jetzt vollständig geregelt, nachdem die Konferenz das Prinzip der Gleichberechtigung unter den Nationen anerkannt hat. Bei der Anwendung des Prinzips wird die Konferenz aber noch auf Schwierigkeiten stossen, die objektiv geprüft und in vollem Masse gewürdigt werden müssen. Die allgemeine Ansicht ist zweifellos die,

dass man alles eher durch eine Herabsetzung der Rüstungen als durch irgend ein Wiederaufrüstungsverfahren erreichen kann. Obgleich noch grosse Unterschiede zwischen den verschiedenen Auffassungen bestehen, glaube ich nicht, dass die Schwierigkeiten unüberwindlich sind. Wenn die Konferenz ihre Arbeit wiederaufnimmt, muss sie sich zunächst daran machen, die verschiedenen Vorschläge und Pläne einander anzugleichen. Es handelt sich darum, diejenigen herauszuschälen, die alle Delegationen annehmen können. Die Aufmerksamkeit der Konferenz muss besonders auf folgende drei Fragen gelenkt werden: die Sicherheit für alle Nationen, die Anwendung des Gleichberechtigungsprinzips und die effektiven Abrüstungsmassnahmen, die in einem ersten internationalen Abkommen festzulegen sind."

Auf die Frage des Berichterstatters, was er über die französische Sicherheitsauffassung denke, erwiderte Henderson ausweichend: "Der Sicherheitsbegriff geht nicht nur Frankreich und Deutschland an, sondern alle Staaten. Aber wenn ein Abkommen zwischen Frankreich und Deutschland über die Sicherheitsfrage erzielt werden kann, wird es ohne Zweifel sowohl die Anwendung des Gleichberechtigungsprinzips wie die zu beschliessenden Abrüstungsmassnahmen in hohem Masse beeinflussen."

-----

SPD. Die Sozialdemokratische Fraktion hat im Preussischen Landtag wegen der Explosionskatastrophen in der Kunstseidenfabrik der J.G.Farben in Premnitz einen Antrag eingebracht, in dem das Staatsministerium ersucht wird:

1) eine genaue Untersuchung vorzunehmen, um den Anlass festzustellen für die wiederholten schweren Unglücksfälle im Betriebe der J.G.Farben-Kunstseidenfabrik in Premnitz

2) Auskunft darüber zu geben, ob, wann und in welcher Weise vor und nach dem 7. Dezember 1932 der Betrieb durch die Gewerbeaufsicht kontrolliert worden ist, und welches Ergebnis diese evtl. Kontrollen gebracht haben;

3) Betriebe mit Explosionsgefahren in Zukunft einer besonders scharfen Kontrolle zu unterstellen;

4) die Zahl der Gewerbeaufsichtsbeamten zu erhöhen, wenn die Zahl der vorhandenen Beamten zur Bewältigung der Aufgaben der Gewerbeaufsicht nicht ausreicht."

-----

SPD. Paris, 16. Januar (Eig. Drahtb.)  
Das französische Flugzeug "Regenbogen", das vor kurzem in zwei Etappen von Marseille nach St. Louis am Senegal (Südafrika) geflogen war, ist am Montag-Morgen um 4,45 Uhr zu einem Flug über den Südatlantik in Richtung Natal (Brasilien) gestartet. Die Besatzung des Land-Flugzeuges besteht aus sechs Personen, darunter den Konstrukteur des Apparates. Der Konstrukteur hat bei der Abfahrt erklärt, er hoffe, die 3200 Kilometer lange Strecke in 14 Stunden zurücklegen zu können. Der Zweck des Fluges besteht darin, die Verwendbarkeit des neuen Apparates für Ozeanflüge festzustellen.

-----

SPD. Prag, 16. Januar (Eig. Drahtb.)  
Am Montag protestierten in der tschechischen Hauptstadt etwa 5000 Autoverkehrsunternehmer, Besitzer und Chauffeure von Personen-, Lastwagen und Autobussen, die aus allen Teilen des Landes nach Prag gekommen waren, gegen das neue Automobilgesetz, durch das dem Automobil-Gewerbe neue Steuern und

sonstige Lasten auferlegt werden. Vor der Slawischen Insel, auf der ein Protestmeeting abgehalten wurde, standen über 1000 Kraftwagen. Auf den nach Prag führenden Landstrassen waren Posten der Automobilisten aufgestellt. Aus Karlsbad sollte eine geschlossene Kolonne von 100 Personenautos nach Prag fahren. Diese Demonstrationsfahrt wurde jedoch von der Polizei verboten. In Prag sind die Taxi-Chauffeure aus Protest gegen das Automobil-Gesetz in den Streik getreten.

-----

SPD. Paris, 16. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Weberstreik in Armentières dauert noch an. Die Lage hat sich weiter verschärft. Die Verhandlungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern sind abgebrochen worden.

Auch in Le Havre ist die am 13. Januar wegen angeblicher Sabotageakte durchgeführte Aussperrung der Dockarbeiter noch nicht beendet. Die Arbeitgeber haben am Montag Plakate anschlagen lassen, auf denen mitgeteilt wird, dass ab Mittwoch wieder Arbeiter eingestellt werden.

-----

SPD. Genf, 16. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Beratungen der Regierungsvertreter über die Resolution zum Abschluss der Vierzigstunden-Arbeitswoche-Debatte sind auch am Montag nicht weitergekommen, da die meisten Regierungsdelegierten noch auf Anweisungen warten. Ueber den zur Beratung stehenden Text lässt sich zurzeit nur sagen, dass er die Vierzigstundenwoche als geeignetes Mittel zur Verminderung der Arbeitslosigkeit bezeichnen, für die Erhaltung des Lebensstandards der Arbeiter eintreten und den Uebergang zur Einzelberatung vorschlagen wird.

In der Konferenz selbst liess Polen erklären, an einer Konvention teilzunehmen, wenn sie international und befristet auf die Krise sei. Holland will sich erst entscheiden, nachdem durch die technischen Beratungen das ganze Problem geklärt sei. Der französische Unternehmervertreter Lambert-Ribot erklärte, mehr als 50 Prozent der Arbeiterschaft müssten von der Verkürzung wegen ihrer Spezialarbeiten ausgenommen werden. Man könne nicht uniformieren, da eben schon zwischen Ländern in der Kurzarbeit Unterschiede zwischen 5 und 40 Prozent beständen. Auf die Einwände der Unternehmer sei man nicht eingegangen. Man rechne nur auf ihre Fähigkeit, sich aus der Affäre zu ziehen. Die Hauptsache sei die Lohnfrage. Jouhaux habe ausgerechnet, dass der Lohnanteil im Gestehungspreis nur 25 bis 30 Prozent sei. In den wichtigsten französischen Industrien sei er aber nach Berechnung der Unternehmer wesentlich höher. Die Verteuerung müsse daher gross werden und der Käufer habe sie zu tragen. Ebenso erschwere Arbeitszeitverkürzung mit Lohnausgleich die Kapitalbildung und das Sparen. Aus dem Unternehmergewinn könne die Verteuerung nicht bezahlt werden, denn der betrage rund etwa 5 Prozent auf die Summe aller Löhne, und mit allen Lasten zusammen werde die Verteuerung gut 15 bis 20 % betragen. Im ganzen ständen sich über die Vierzigstundenwoche Unternehmer und Arbeiter schroff gegenüber. England sei dagegen, andere Regierungen suchen zu vermitteln. Hier aber müsse Farbe bekannt werden, man könne nur für oder gegen eine Konvention sein. Die Unternehmer forderten von den Regierungen eine verantwortliche Entscheidung über diese schwerste Frage, die das Internationale Arbeitsamt je zu entscheiden gehabt hätte. Sie selbst seien gegen die Vierzigstundenwoche, weil sie überzeugt seien, dass sie die Quelle alles Umsturzes für die Wirtschaft sein müsse.

Der deutsche Angestelltenvertreter Lemma begann mit der Frage, wie lange Europa noch warten solle auf diese Konferenz für die Lösung der Tages-

fragen. Die Erfahrung in Deutschland habe gezeigt, dass die Arbeitszeitverkürzung für die Angestellten nur die Einkommen, aber nicht die Arbeit oder die Arbeitslosigkeit vermindert habe. Für die Angestellten müsste in einem Vierzigstundenabkommen eine sehr strenge Kontrolle gegen jede Ueberstunde eingefügt werden. Kreil-Deutschland (Arbeiterbeisitzer) bewies, dass die technische Umstellung keine Schwierigkeiten machen könne. Vor allem werde die Landwirtschaft von der grösseren Kaufkraft der Arbeiterschaft profitieren.

-----

SPD. Genf, 16. Januar (Eig. Drahtb.)

Auf Verlangen Japans hat das Neunzehnerkomitee der Völkerbundsversammlung sich am Montag nochmals um zwei Tage vertagt, um neue japanische Vorschläge zur Lösung des Mandschureikonfliktes abzuwarten.

Die chinesische Delegation hat vor der Sitzung gegen diese Verhandlungsmethode, von der sie nicht benachrichtigt worden sei, Protest eingelegt. Da bisher alle Versuche einer Verständigung an Japans intransigentem Haltung gescheitert sind, erklärte Präsident Hymans, die Kommission müsse sich im Falle des Scheiterns auch dieses letzten Versuches darauf vorbereiten, einen Bericht mit Lösungsvorschlägen aufzustellen, die nach Artikel 15 Absatz 4 des Völkerbundsstatutes den Parteien auferlegt würden mit allen Konsequenzen von Zwangsmassnahmen.

-----

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

# Aus aller Welt

Todesurteil für Manteldiebstahl!

Unmenschliche Sowjet-Justiz

SPD. Das "Gericht für wirtschaftliche Sabotage" in Moskau hat zwei Arbeiter, die zwei Pelzmäntel gestohlen haben, mit dem Tode bestraft. Das Urteil ist vollstreckt worden.

In Leningrad gibt es eine Textilfabrik, die hauptsächlich pelzgefütterte Wintermäntel für GPU-Beamte in Sibirien und für sowjetistische Arktis-Expeditionen herstellt. Die frierenden Arbeiter von Leningrad sehen nur in seltenen Fällen die schönen Erzeugnisse dieses Textilwerkes. Die Arbeiter Odrinski und Ragosin hatten schon seit zwei Jahren von ihrer Kooperative warme Wintersachen angefordert, aber nicht bekommen. Im strengen Leningrader Frost mussten sie im Sommermantel zur Arbeit gehen. Eines Tages hörte Odrinski von einem Vorarbeiter, wohin die schönen armen Mäntel nach ihrer Fertigstellung geschickt werden: in das Ausrüstungslager der Arktisexpeditionen an der russisch-finnischen Grenze. Und da kam dem frierenden Odrinski eine Idee. Am nächsten Tag erschien er und Ragosin nicht mehr zur Arbeit. Beide waren ins Ausrüstungslager gefahren. Hier zeigten sie filgenden gefälschten Brief vor: "Das Moskauer Arktisinstitut bittet, den beiden Forschern Odrinski und Ragosin, die mit unserer Expedition nach dem Norden fahren, genügend warme Sachen auszuliefern." Unterzeichnet war das Schreiben mit der gefälschten Unterschrift des bekannten Arktisforschers Professor Samilowitsch.

Odrinski und Ragosin bekamen ihre warmen Sachen. Sie waren glücklich, als sie die schönen Pelzmäntel anzogen und als sie auch noch ein paar herrliche Stiefel in Empfang nehmen durften. Sie erzählten dem Lagerverwalter begeistert, dass er das Fell eines weissen Bären, den sie erjagen würden, zum Geschenk erhalte. Als Ragosin dann auch warme Frauensachen für seine Gefährtin anforderte, schöpfte man Verdacht. Dem Beamten kam das Verlangen nach Frauensachen merkwürdig vor. Er bat um weitere Ausweispapiere. Die "Forscher", die ausser ihrem gefälschten Brief nichts weiter bei sich hatten, schreckten zurück und verliessen fluchtartig das Lager. Nach kurzer Zeit schon wurden sie von der GPU gefasst.

Zwei Tage später standen Odrinski und Ragosin vor dem "Gericht für wirtschaftliche Sabotage", das jeden Monat in einer Stadt tagt - diesmal war es in Moskau. Der Staatsanwalt, ein junger Kommunist, sprach in seiner flammenden Rede viel von notwendiger Disziplin und von dem Exempel, das hier vor dem ganzen Volke statuiert werden müsse. Um "abschreckend" zu wirken, beantragte er die nach dem Sowjet-Gesetz für wirtschaftliche Schädigungen des Staates zulässige Todesstrafe. Die Angeklagten erklärten: Wir froren und hatten keine Hoffnung mehr, in diesem Winter warme Sachen zu bekommen." Genau 10 Minuten dauerte die Beratung des Gerichts. Dann erhob sich der Richter: "Im Namen der Sowjets verurteile ich die beiden Angeklagten Odrinski und Ragosin zum Tode!"

In der Nacht desselben Tages meldete der Sprecher der Sowjet-Sender im Rundfunk: "Heute abend vollstreckte die GPU das Todesurteil gegen Odrinski und

Ragosin". Zwei Pelzmäntel, zwei warme Anzüge, zwei Pelzkappen, zwei Paar Stiefel und einige warme Unterwäsche wurden beschlagnahmt und an das Lager der Arktisforscher zurückgeliefert. Odrinski und Ragosin, die sich und ihre Familie vor der Kälte schützen wollten, brauchen keine warmen Sachen mehr....

+ + +  
Verurteilter Plünderer. Das Schnellschöffengericht Berlin-Mitte verurteilte zwei junge Leute im Alter von 20 und 24 Jahren zu je einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis. Die Angeklagten hatten sich gemeinsam mit mehreren anderen erwerbslosen Jugendlichen an der Plünderung eines Milchgeschäftes in Berlin N. beteiligt.

+ + +  
Geköpft. In Stadttheater Pardubitz (Tschechoslowakei) ereignete sich ein fürchterlicher Unfall. Ein Feuerwehrmann wurde von dem eisernen Vorhang, dessen Fallen er nicht rechtzeitig beobachtet hatte, regelrecht enthauptet. Der Kopf rollte in den Orchesterraum.

+ + +  
Ein Daubmann-Stück. In einem Berliner Theater gelangt demnächst unter dem Titel "Narren des Ruhms" eine Daubmann-Komödie zur Aufführung.

+ + +  
Lewins Kollege. In Cambridge (USA) wurde ein gewisser Oskar Mark Issarlin unter dem dringenden Verdacht der Identität mit dem Berliner Bankdefraudanten Leonhard Rapperport verhaftet. Er ist der Spiessgeselle des vor wenigen Tagen in Cambridge festgenommenen Berliner Bankbetrügers Isaak Lewin, der sich an der amerikanischen Harvard-Universität als Professor der Nationalökonomie niedergelassen hatte. Rapperport und Lewin leugnen ihre Identität mit den gesuchten Bankbetrügern, gelten aber als überführt. Bis zum Abschluss der zurzeit zwischen Deutschland und USA geführten Auslieferungsverhandlungen bleiben beide in Cambridge in Untersuchungshaft.

+ + +  
Medizinische Tragödie. Im Krankenhaus Varel (Oldenburg) hatte der 39 Jahre alte Arzt Dr. Buken einen an der Unterkiefervereiterung leidenden 27jährigen Mann zu operieren. Während des Eingriffs geriet ein Teil des Ritters in die Luftröhre, sodass der Kranke auf dem Operationstisch erstickte. Der Arzt erlitt vor Aufregung hierüber einen Schlaganfall und brach tot zusammen. Um den erstickten Patienten trauern Eltern, Braut und Geschwister.

+ + +  
Premnitz-Ursache. Die schriftlichen Gutachten über die Ursache der Explosionskatastrophe in den I.G. Farbenwerken Premnitz bei Rathenow, bei der 12 Menschen ums Leben kamen, stellen fest, dass das Unglück durch die Explosion von etwa 40 Pfund hochbrisantem Sprengstoff herbeigeführt wurde. Die Gutachten liegen jetzt der Oberstaatsanwaltschaft Potsdam vor.

+ + +  
Jagdunglück. Bei einer Treibjagd in der Nähe von Ahrweiler (Rheinland) blieb das Gewehr eines Schützen im Strauchwerk hängen. Bei dem Versuch, das Gewehr loszureissen, ging ein Schuss los. Ein an der Jagd teilnehmender Weinbauinspektor wurde tödlich getroffen.

+ + +  
Alles spielt Eisenbahn. In einem Hotel in Berlin N. wurde eine Ausstellung von Modelleisenbahnen eröffnet - eine aus Pappe und Blei erschaffene Welt auf Liliputschienen. Der Oberingenieur, der die originelle Ausstellung leitet, weist mit Stolz darauf hin, dass im deutschen "Modelleisenbahn-Club", der diese Ausstellung organisierte, vom Strassenbahnschaffner bis zum Landgerichtsdirektor alle Berufe vertreten seien. Der vor einem Jahr gegründete "Modelleisenbahn-Club" bezweckt die Vereinigung aller Modelleisenbahnfreunde und die Förderung ihrer amüsanten technischen Liebhaberei. Der Club hat 35 Mitglieder - seinen Ahnen nennt er keinen geringeren als Goethe, der sich kurz vor seinem Tode das jetzt im Weimarer Museum aufbewahrte Modell von Stevensons erster Eisenbahn aus England kommen liess.

+ + +

Wo ist Hinkler? Der englische Flieger Hinkler, der zu einem Flug nach Australien startete, ist bereits seit acht Tagen verschollen. Es wird befürchtet, dass Hinkler in den Alpen, etwa fünf bis zehn Kilometer von St. Moritz entfernt, abgestürzt ist. Die Maschine wird jetzt in dieser Gegend gesucht.

+ + +  
Krebs vor Gericht. Der der 11. Strafkammer des Landgerichts I-Berlin begann am Montag eine auf mehrere Tage berechnete Verhandlung gegen den Inhaber des Berliner Krebsheilinstituts Mehlhorn. Mehlhorn wird der fahrlässigen Tötung einer Krebskranken beschuldigt. Das Schöffengericht Berlin-Wedding hat ihn wegen dieses Verbrechens vor einiger Zeit zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die neue Verhandlung soll nun klären, ob der Angeklagte seine Berufung gegen dieses Urteil zu recht eingelegt hat.

Die Sitzung weitete sich schon am ersten Prozesstage zu einem regelrechten Aerztekongress aus. Die Staatsanwaltschaft hat als Sachverständige Sanitätsrat Dr. Leppmann, die Gerichtsärzte Freiherr von Marenholtz, Professor Fränkel, Professor Dr. Blumenthal vom Krebsinstitut, Dr. Bastanier, den Inhaber des Lehrstuhls für Homöopathie an der Berliner Universität, und noch 2 andere Aerzte geladen; die Verteidiger Professor Dr. Külz-Dresden, der Bruder des dortigen Oberbürgermeisters, den Chirurgen Dr. Hochbauer, Dr. Lewin vom Psychiatrischen Institut und den Homöopathen Dr. Steinthal.

Die krebisleidende Patientin, die der Angeklagte fahrlässig getötet haben soll, hatte ursprünglich von einem Arzt den Rat zur Operation bekommen. Den gleichen Rat gab der Angeklagte Mehlhorn der Patientin. Die Patientin hat jedoch diesen Rat unter der Begründung, dass sie sich nicht verstümmeln lassen wolle, in beiden Fällen abgelehnt. Erst daraufhin hat Mehlhorn die Krebskranke mit verschiedenen Salben und mittels eines Wärmeheilverfahrens behandelt. Diese Behandlung verhinderte jedoch nicht, dass die Erkrankung, die anfangs nur eine Brustseite ergriffen hatte, sich auch auf die andere Brustseite ausdehnte. Die Kranke starb. Das Schöffengericht Berlin-Wedding glaubte den Angeklagten für diesen Todesfall verantwortlich machen zu können. Es war der Meinung, dass der Angeklagte Mehlhorn gegen die anerkannten Regeln der Schulmedizin verstossen und mit unzulässigen Mitteln praktiziert habe.

Mehlhorn erklärt nun vor Gericht, dass die betreffende Krebskranke ihn erst zu einer Zeit aufgesucht habe, als das Leiden schon soweit fortgeschritten gewesen sei, dass sowieso nicht nur mit der Erfolglosigkeit einer Operation, sondern auch mit dem Tode hätte gerechnet werden müssen. Ergänzend führen die Verteidiger aus, dass die an den Universitäten eingerichteten Lehrstühle für Homöopathie, Biochemie und Naturheilkunde ein deutlicher Beweis dafür seien, dass es eine Schulmedizin im alten Sinne nicht mehr gäbe. So gestaltet sich im Ringen der Vertreter beider Richtungen der jetzige Berliner Krebsprozess zu einem Streit zwischen Schulmedizin und Naturheilkunde.

+ + +  
Gattenmörderin? Die 28jährige Landwirtsehefrau Frieda Schenk aus Grünberg bei Oranienburg wurde unter dem Verdacht der Anstiftung und Mitwisserschaft des Gattenmords verhaftet und in das Gefängnis Neuruppin eingeliefert. Der 38jährige Landwirt Schenk ist am Nachmittag des 21. Dezember v. J. am Eingange seines Gehöfts erschossen aufgefunden worden. Frau Schenk ist insbesondere deshalb tatverdächtig, weil sie nach Feststellung der Kriminalpolizei bereits vor längerer Zeit einmal den Versuch machte, ihr bekannte Ortseinwohner zur Ausführung eines Mordes anzustiften. Der eigentliche Mörder selbst ist noch nicht gefasst; man glaubt, dass der Täter ein einige Zeit bei Schenk beschäftigter Knecht gewesen ist.



Das ewige Nein.

-----  
Unternehmer und Arbeitszeitverkürzung.

SPD. Etwas hochnäsiger spricht die Grossunternehmerpresse von den "Ideologen von Genf". Sie meint damit alle, die sich zurzeit auf der Genfer Vorkonferenz zur Frage der Arbeitszeitverkürzung bemühen, einen Weg aus dem Arbeitslosenland zu finden. Sie spricht von einer "unfruchtbaren Debatte über die Vierzigstundenwoche". Wer also an die Möglichkeit und Zweckmässigkeit der Arbeitszeitverkürzung glaubt, ist für die erleuchteten Geister des deutschen Grossunternehmertums ein weltfremder Mensch. Warum weltfremd? Hören wir die Argumente der Herrschaften, die es besser wissen.

Die deutsche Wirtschaft - so lautet die Beweisführung der Leute, die für den Schrei der gequälten Menschheit nach der Vierzigstundenwoche nur ein trostloses Nein übrig haben - sei eine Wirtschaft mit hochvalutarischer Währung. Deutschland sei trotz Lausanne das grösste Schuldnerland der Welt geblieben. Nach der Erklärung der englischen Regierung und der Haltung der Länder des fernen Ostens könne man mit einer allgemeinen internationalen Arbeitszeitverkürzung nicht rechnen. Komme es zur Einführung der Vierzigstundenwoche, dann würden sich die dazu bereiten Länder sehr bald gezwungen sehen, zu einer verschärften Schutzzollpolitik überzugehen. Die Neigung Italiens und Frankreichs zur Vierzigstundenwoche habe besondere, durchaus nationalwirtschaftliche, Gründe. In Frankreich sei die Kurzarbeit aus verschiedenen Gründen die typische Erscheinungsform einer versteckten Arbeitslosigkeit. Frankreich brauche also bei Einführung der Vierzigstundenwoche nur sehr wenig an seinem gegenwärtigen Arbeitszeitzustand zu ändern. In Deutschland mache man sich übertriebene Hoffnungen über die Auswirkung der Arbeitszeitverkürzung für die Entlastung des Arbeitsmarktes. Bei genauer Rechnung könne man nur mit einer Verringerung der deutschen Arbeitslosigkeit um etwa 1/300 rechnen. Einem solch geringen Effekt zuliebe die deutsche Wirtschaft neuer bürokratischer Bevormundung auszuliefern, sei nicht zu verantworten.

Die "Ideologen von Genf" wüssten so gut wie andere Leute, dass das Arbeitszeitproblem nur ein Teilproblem der grossen Arbeitslosenfrage darstellt. Sie bestreiten aber - und das mit guten Gründen - dass eine allgemeine internationale Arbeitszeitverkürzung nur Lärm um nichts wäre. Das Internationale Arbeitsamt sagt in seinem vorsichtig gehaltenen Bericht, dass bei Einführung der 40- (36) Stundenwoche die Zahl der Beschäftigten (Vollarbeiter und Kurzarbeiter) um wenigstens 10 (16,7) v.H. vermehrt werden könnte, in den meisten Fällen sogar in beträchtlich stärkerem Umfang. Wenn es nur gelänge, von den schätzungsweise 30 Millionen Arbeitslosen in der Welt die vom Internationalen Arbeitsamt vorsichtig geschätzten 3 bis 6 Millionen Arbeitslosen infolge Arbeitszeitverkürzung wieder in Arbeit zu bringen, so wäre das auch schon etwas. Im übrigen ist auch bei der internationalen Arbeitszeitverkürzung der erste Schritt der schwerste. Weiss erst einmal die Wirtschaft in der Welt, dass die Umstellung auf die Vierzigstundenwoche erfolgen muss, dann wird diese Umstellung bald auf der ganzen Linie sich durchsetzen, nicht nur bei den Arbeitern und Angestellten, sondern auch bei den Beamten, und die Schätzungen des Inter-

nationalen Arbeitsamtes dürften dann hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Der Hinweis auf das angeblich besondere Interesse Frankreichs und Italiens an einer Arbeitszeitverkürzung ist nichts anderes als eine faule Ausrede. Richtig ist, dass in Frankreich die Kurzarbeit sehr stark verbreitet ist. Das französische Unternehmertum hat nicht wie das deutsche bei Auftragsverminderung so rücksichtslos die Arbeitskräfte aufs Pflaster geworfen. Vielleicht hat sich das französische Unternehmertum hierin etwas weitsichtiger gezeigt. Wie dem aber auch sein mag: die französischen Handelskammern haben mit fast genau den gleichen Argumenten wie die deutschen Unternehmer eine Arbeitszeitverkürzung als eine Unmöglichkeit für Frankreich hingestellt; ja sie haben erklärt, Arbeitszeitverkürzung - das sei etwas für Länder wie Deutschland und England, aber nicht für Frankreich. Bei Einführung der Vierzigstundenwoche komme Frankreich in der internationalen Konkurrenz ins Hintertreffen. Der Hinweis auf Frankreich scheint uns also recht wenig stichhaltig.

Eine nicht allgemeine internationale Arbeitszeitverkürzung ist natürlich alles andere als eine Lösung. Aber auch England und Japan können auf die Dauer einer Weltfront für Arbeitszeitverkürzung nicht Widerstand leisten. Schliesslich gibt es in England auch einige organisierte Arbeiter, und selbst Japan, dessen Regierung ihren Ehrgeiz darin sieht, die Welt nicht aus dem Elend herauszuführen, sondern in noch tieferes Elend zu stürzen, kann allein der Welt, wenn sie die Vierzigstundenwoche will, nicht Halt gebieten.

Auch die "Ideologen von Genf" sehen, dass die ungelösten grossen internationalen Wirtschaftsprobleme wie Währung, Zölle, Schuldenregelung usw. einer raschen und durchgreifenden Arbeitszeitverkürzung hemmend im Weg stehen. Aber für sie ist das kein Grund, nun einfach den Arbeitslosen zu empfehlen, sie müssten warten, bis die Welt wirtschaftlich wieder ins Lot gerückt sei. Umgekehrt: eine allgemeine internationale Arbeitszeitverkürzung könnte für internationale Zusammenarbeit zur Regelung der grossen wirtschaftlichen Fragen ein Vorbild sein. Im übrigen sind die Vereinigten Staaten gewiss auch ein Land mit hochvalutarischer Währung, und doch sehen gerade sie von Tag zu Tag mehr in der Arbeitszeitverkürzung - in einer noch radikaleren, als es die Vierzigstundenwoche ist, einen gangbaren Weg.

Es liegen Steine im Weg - Riesenblöcke. Aber wenn den Herrschaften, die von der unfruchtbaren Debatte in Genf sprechen, der Weg der "Ideologen" als zu steinig, als ungangbar erscheint - wo ist denn dann der Weg, den sie vorschlagen haben. Sie warten auf die Besserung der Wirtschaft. Sie können ja leichter warten als die Arbeitslosen. Aber selbst wenn die Besserung voll und ganz da wäre - die Wirtschaft kann ja dann immer noch nicht das Arbeitslosenheer wieder in Arbeit bringen. Auch ein höherer Produktionsstand kann mit einer geringeren Belegschaft aufrecht erhalten werden.

Die "Ideologen von Genf" sehen wenigstens einen Weg. Die Herrschaften, die klüger sein wollen als die "Ideologen", sehen und wissen keinen.

-----

SPD. Für die Farbenglasindustrie ist vor dem Schiedsgericht in Dresden unter dem Vorsitz von Regierungsrat Dr. Heitmann ein bindender Schiedsspruch gefällt worden. Die Akkordsätze werden um 3% gekürzt. Der neue Lohnvertrag kann erstmalig zum 31. Dezember 1933 gekündigt werden. Der Arbeitgeberverband hat eine Kürzung der Akkordsätze um 15% gefordert.

+

Für die Weisshohlglasindustrie wurde in Dresden über die Urlaubsregelung verhandelt. Der Schutzverband Deutscher Glasfabriken forderte die restlose

Beseitigung des Urlaubs für 1933. Die Gewerkschaften wiesen dieses Ansinnen scharf zurück. Daraufhin machten die Arbeitgeber den Vorschlag, zwei Drittel des tarifmässigen Urlaubs festzulegen. Ueber diesen Vorschlag wird jetzt die grosse Verhandlungskommission beraten.

---

SPD. Die Weigerung der Siegerländer Metallarbeiter, zu den von den Unternehmern diktierten Hungerlöhnen zu arbeiten, hat am Montag in vielen Betrieben zur Aussperrung geführt. Die grossen Werke liegen alle still. Ausgesperrt sind die Belegschaften des Geisweiler Eisenwerkes mit 700 Mann, des Eisener Walzwerkes in Siegen mit etwa 1 300 Mann, des Walzwerkes der Friedrichshütte in Weibach mit 400 Mann, des Wissener Weissblechwerkes mit 2 200 Mann, der Firma Bertram in Siegen mit 150 Mann und einer Reihe weiterer Betriebe mit Belegschaften von 30 bis 100 Mann. Im Weissblechwerk Wissen erschienen am Montag 100 bis 120 Mann zur Arbeit, mit denen eine Walzenstrasse in Betrieb genommen werden konnte, während sonst 18 Walzenstrassen arbeiten

---

SPD. Im Kölner Installationsgewerbe kam es vor dem Schlichter zu einer Vereinbarung, nach der die bisherigen Stundenlöhne von 1,10 Mark vom 1. Mai ab auf 1,05 Mark und vom 31. September ab auf eine Mark festgesetzt werden.

---

SPD. Die Krise hat so manchen Schalter der Reichspost geschlossen. Der Geschäftsrückgang hatte Personalabbau zur Folge. Seit 1930 wurde das Personal um 5,78 v.H. vermindert. Auftragsrückgang und Personalarückgang halten sich einigermaßen die Wage. Allein die Auswirkung des Personalarückgangs war bei den einzelnen Gruppen verschieden. Hierzu wird uns aus dem Zentralverband der Angestellten geschrieben:

Arbeitszeitverkürzung und Krümpersystem sind nur für die im Angestelltenverhältnis Stehenden durchgeführt worden. War es wirklich notwendig, der zahlenmässig und wirtschaftlich bei weitem schwächsten Gruppe die ganze Last des Abbaus aufzubürden? Der ZvA ist in Anbetracht seiner grundsätzlichen Haltung gegenüber den Arbeitnehmern jeder Art - sehr im Gegensatz zu manchen anderen Verbänden - über dem Verdacht erhaben, etwa eine Arbeitnehmergruppe gegen die andere ausspielen zu wollen. Aber er wünscht eine für alle Beteiligten tragbare Lösung und möchte nicht die kollegiale Zusammenarbeit zwischen Angestellten und Beamten durch einseitige Massnahmen gefährdet sehen.

---

SPD. Die Massenentlassungen in Ostoberschlesien nehmen scharfe Formen an. Die Glashütte in Zabowice sowie die Emaillewarenfabrik in Myskow wurden stillgelegt. Rund 600 Arbeiter verlieren damit ihre Beschäftigung. Die in Aussicht gestellte Wiedereinbetriebsetzung der Blei- und Silberhütte in Friedrichshütte erfolgt nicht. Die seinerzeit entlassenen 500 Arbeiter bleiben also entlassen. Der Giesche-Konzern plant die Stilllegung mehrerer Betriebe, wodurch 2 000 Arbeiter, die Hälfte der heutigen Gesamtbelegschaft des Konzerns, abgebaut würden. In der Rybniker Industrie haben die Donnersmarck-Grube und die Blücherschächte die Entlassung von etwa 700 Mann beim Demobilisierungskommissar beantragt. Die grossen Kattowitzer Röhrenwerke "Ferrum" sollen geschlossen werden. Die gesamte Belegschaft - 350 Köpfe - ist die Kündigung bereits erhalten.

---



## Bruch mit Schweden.

### Erste Auswirkung des neuen Agrarkurs.

SPD. Zu dem Abbruch der deutsch-schwedischen Handelsvertragsverhandlungen wird von deutscher Seite mitgeteilt, dass Schweden vor allem die Aufrechterhaltungen der Zollbindungen für Schmalz, Schnittholz, Speck, Rindvieh und lebende Fische forderte. Zugeständnisse, zu denen sich die deutschen Unterhändler bereit erklärten, genigten Schweden nicht. Der Vertrag zwischen Deutschland und Schweden tritt nach Abbruch der Verhandlungen am 15. Februar ausser Kraft. Damit fallen die im Schwedenvertrag vorgesehenen Zollbindungen fort. Im Warenverkehr zwischen beiden Ländern gilt nach diesem Termin die tatsächliche Meistbegünstigung, ohne dass ein Meistbegünstigungsvertrag abgeschlossen werden soll.

Also wird es zu keinem Zoll- und Handelskrieg mit Schweden kommen. Vor-ausgesetzt, dass nichts dazwischen kommt - -. Hier liegen aber die Verhältnisse durchaus unklar und angesichts der letzten agrarpolitischen Erklärungen der deutschen Reichsregierung so undurchsichtig, dass Raum für irgendwelchen Optimismus nicht vorhanden ist. Die schwedisch-deutschen Verhältnisse sind auch so gelagert, dass die Gefahr besteht, andere wichtige Länder in den Konflikt zu ziehen. Das gilt z.B. für Dänemark, für Oesterreich und für Litauen, die an den im Schwedenvertrag vorgesehenen Bindungen der deutschen Zölle z.T. ebenso sehr interessiert sind wie Schweden. Mit dem Abbruch der deutsch-schwedischen Handelsvertragsverhandlungen ist ein Schritt getan, der äusserst folgenschwer ist und dessen Tragweite sich heute noch gar nicht übersehen lässt.

Soweit die Einfuhr von Rindvieh nach Deutschland in Frage kommt, war sie im Schwedenvertrag so geregelt, dass Schweden 6 000 Stück Rindvieh jährlich zu einem ermässigten Zoll von 16 Mark nach Deutschland importieren konnte. Mit dem Ablauf des Schwedenvertrags von 15. Februar steigt der Zoll auf 24,50 Mark. Diesen Zoll von 24,50 Mark haben aber mit dem Ablauf des Schwedenvertrags auch Dänemark, wichtigster Viehlieferant nach Deutschland, Litauen und Oesterreich zu zahlen. Schon der ermässigte Zoll von 16 Mark liess z.B. den dänischen Exporteuren keinen Verdienst. Bei einem Zoll von 24,50 Mark kommt bei dem Importgeschäft von Rindvieh nach Deutschland nur Verlust heraus. Wie das auf die betroffenen Länder wirken muss, braucht man nicht erst auszuführen. Dabei handelt es sich um Länder, nach denen Deutschland mehr Waren exportiert, als von diesen Ländern nach Deutschland importiert wird. So dürfte der deutsch-schwedische Warenverkehr im Jahre 1932 noch einen Ausfuhrüberschuss von etwa 130 bis 135 Millionen Mark - früher weit höher - zu Gunsten Deutschlands ergeben. Der Wahnsinn, derartig günstige Exportverhältnisse zu zerschlagen, liegt auf der Hand.

Der Speckzoll wird sich, immer pro Doppelzentner, mit Ablauf des deutsch-schwedischen Vertrags auf 36 Mark erhöhen, der Zoll für Schmalz, der im deutsch-schwedischen Vertrag auf 10 Mark pro Doppelzentner festgesetzt ist, auf 12,50 Mark, den autonomen Satz des deutschen Zolltarifs. Die schwedische Einfuhr von Pflastersteinen, die bisher zollfrei waren, wird ab 15. Februar mit einem Zoll von 40 Pfennig belegt, soweit die Einfuhr 100 000

Doppelzentner - dieser Satz ist im Zollvertrag mit Belgien vorgesehen und kommt mit allen meistbegünstigten Ländern zugute - übersteigt.

Damit ist die Angelegenheit aber nicht abgetan. Die Reichsregierung hat der Grosslandwirtschaft des Versprechen gegeben, nach Ablauf der Zollbindungen zu Gunsten der Landwirtschaft höhere Zölle einzuführen. Man weiss auch, dass die deutsche Regierung schon jetzt erörtert, z.B. den Schmalzzoll zum mindesten von 12,50 Mark auf 40 bis 50 Mark zu erhöhen. Ähnliche Projekte schweben hinsichtlich der Holzeinfuhr. Geht die deutsche Regierung an die Erhöhung der autonomen Zölle heran, ohne ein Arrangement mit Schweden zu treffen, dann wird man zweifellos damit zu rechnen haben, dass sich die Hoffnungen der deutschen Regierung, den Konflikt durch die Gewährung der tatsächlichen Meistbegünstigung an Schweden abzugrenzen, nicht erfüllen werden.

-----

SPD. Die Konsumgenossenschaftswahlen, die am Sonntag in Berlin stattfanden, haben den Kommunisten eine vernichtende Niederlage gebracht. Abgegeben wurden insgesamt 47 168 Stimmen. Davon entfielen auf die Liste der kommunistischen Opposition 13 104 Stimmen und auf die Liste Genossenschaftsaufbau, die von der sozialdemokratischen Partei unterstützt wurde, 33 806 Stimmen. Die Liste Genossenschaftsaufbau erhält danach 718 Vertreter = 79,42 % und die kommunistische Liste 168 Vertreter = 20,58 %.

Die Kommunisten haben ganz bestimmt damit gerechnet, die Berliner Konsumgenossenschaft am verflorbenen Sonntag erobern zu können. Sie haben gegen diese Einrichtung der Berliner Arbeiterschaft, die selbstverständlich unter dem Kaufkraftschwund der breiten Massen leiden musste und mit Krisenschwierigkeiten zu kämpfen hat, einen hemmungslosen und unerhörten gemeinen Kampf geführt. Jedes Mittel war ihnen recht, um der Konsumgenossenschaft etwas anzuhängen. Man muss leider feststellen, dass die Kommunisten während dieses Wahlkampfes in der Auswahl ihrer Waffen und in ihren Angriffen kaum wählerischer waren als die mittelständlerischen Gegner der Konsumvereine. Dieser selbstmörderische Kampf wurde auch in einem Augenblick geführt, wo es der Leitung der Berliner Konsumgenossenschaft gelungen ist, die Hauptschwierigkeiten zu meistern und die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens - seit Oktober arbeitet die Berliner Konsumgenossenschaft trotz erheblicher Zinsbelastung wieder mit Ueber-  
schüssen - wieder herzustellen. Die kommunistischen Angriffe waren darauf angelegt, das Vertrauen der Konsumgenossenschaftsmitglieder aufs neue zu erschüttern. Das ist ihnen nicht gelungen. Die konsumgenossenschaftliche Praxis der Kommunisten in Halle, in Gotha und in andern Orten, wo die Kommunisten gesunde Konsumgenossenschaften in kurzer Zeit zugrunde richteten, hat die konsumgenossenschaftlich organisierten Verbraucher hellhörig gemacht. Eine Veröffentlichung der Berliner Konsumgenossenschaft stellt fest, "dass selbst zahlreiche Genossenschaftler, die bei politischen Wahlen einen kommunistischen Zettel abgegeben, sich am Sonntag mit Empörung von ihren Führern abgewandt und für die Liste Genossenschaftsaufbau gestimmt haben."

Die Berliner Konsumgenossenschaft kann auf den Wahlausfall stolz sein. Aber noch mehr: die Wahl kann nur und wird auch in allen Kreisen so ausgelegt, dass die Berliner Konsumgenossenschaft die Vertrauenskrise überwunden hat. Es ist den Feinden der organisierten Verbraucher trotz der Hilfeleistung der Kommunisten nicht gelungen, das Unternehmen zu Fall zu bringen. Jetzt gibt es nur eine Parole: Aufwärts und vorwärts! Der Weg zu einer gesunden Entwicklung der Konsumgenossenschaft in Berlin ist frei.

-----

SPD. Ueber die ernste Situation, die durch den deutsch=schwedischen Handelsvertragskonflikt geschaffen worden ist, wird uns aus Stockholm geschrieben:

"Seit dem Jahre 1870 kämpfen Deutschland und England um die nordischen Märkte. Während England letzthin durch Veranstaltung besonderer Exportwochen und den Besuch des englischen Kronprinzen kräftig für seine Sache zu werben verstand, hat die deutsche "Tomatenkommission" mit ihren Aktenmappen voll drohender Kontingente viel, sehr viel verdorben. Die handelspolitische Kraftmeierei der gegenwärtigen Regierung in Deutschland richtet weiteren Schaden für den deutschen Export an. Der deutschen Industrie war es in einem zähen Kampf, der ein halbes Jahrhundert erforderte, gelungen, die wirtschaftliche Vormachtstellung Deutschlands in Skandinavien zu begründen. 1870 stand England an erster Stelle unter den Ländern, die Waren nach den nordischen Ländern importierten; Deutschland nahm nur die vierte Stelle ein. Im Jahre 1931 war Englands Anteil an dem Import nach Skandinavien auf ein Siebentel des gesamten Imports gesunken. Deutschlands Anteil hat sich aber auf ein Drittel gesteigert. Jetzt ist man dabei, diesen beispiellosen Erfolg zu zerschlagen. Die deutsche Handelspolitik, wie sie jetzt aussieht, leistet Arbeit für die Engländer. Die imperial=protektionistische Wendung, die England auf der Konferenz in Ottawa im vorigen Jahr vollzog, hat z.B. in Skandinavien arg verstimmt. Durch die Beschlüsse von Ottawa werden wichtige skandinavische Interessen, die Ausfuhr von Holz und Landwirtschaftsprodukten, stark gefährdet. Das machte sich allenthalben nach der Konferenz in Ottawa, sowohl in Dänemark als auch in Schweden und Norwegen, bemerkbar, Deutschland war es leicht gemacht, aus dieser Situation Kapital zu schlagen. Was aber tut die deutsche Handelspolitik? Sie hat alles daran gesetzt, um die englischen Methoden an Rücksichtslosigkeit zu übertrumpfen. So hat die deutsche Handelspolitik die Skandinavier vor die Entscheidung gestellt, zwischen zwei Uebeln zu wählen. Und wenn man nach den Ereignissen der letzten Zeit in England das kleinere Uebel sieht, dann darf man sich in Deutschland nicht wundern. Ottawa ist vergessen. England geht daran, seine z.B. während des grossen Kohlenarbeiterstreiks von 1926 verlorenen Absatzgebiete wiederzugewinnen. England hat durch die Einstellung Deutschlands freie Hand für seine handelspolitischen Verhandlungen mit Dänemark, Norwegen und Schweden erhalten. Das setzt England in die Lage, diesen Staaten ungehindert seine Handelsbedingungen diktieren zu können. Mit den deutsch=schwedischen Handelsvertragsverhandlungen hatte Deutschland eine Chance, diese Entwicklung umzubiegen. Deutschland scheint es darauf ankommen lassen zu wollen, diese Chance auszuschlagen."

SPD. Zu den treuesten Besuchern der Berliner Theater, die bis auf wenige Ausnahmen in grossen Theaterkonzernen zusammengefasst sind, gehört leider der Gerichtsvollzieher. Abendkassen werden gepfändet, Gagen nicht bezahlt, Grundstücke und Theater zur Zwangsversteigerung annonciert. Bei den einzelnen Unternehmen belaufen sich die Schulden in die Hunderttausende. Schuld daran sind nicht in letzter Linie die Planlosigkeit und die Desorganisierung des ganzen Berliner Theaterlebens, die phantastische Industrialisierung und die Profitwirtschaft auf jeden Fall, die sich gerade in den letzten Jahren ohne Rücksicht auf kulturelle Belange durchgesetzt haben.

Seit längerer Zeit krankt schon der ReinhardtKonzern, Deutsches Theater und Kammerspiele, der vorläufig noch unter der Direktion Martin-Beer steht. Das Defizit soll hier 230 000 Mark ausmachen. Diese Schuldenlast hat sich in nicht weniger als vier Monaten aufgehäuft. Als Retter betrachtet man hier den Chemiegrossindustriellen Dr. Duisberg von der I.G. Farbenindustrie, früher Präsident und jetzt Ehrenpräsident des Reichsverbandes der deutschen Industrie. Duisberg will den ReinhardtKonzern zu Gunsten seines Sohnes Achaz sanieren, der

schauspielerische Neigungen hat, aber auch Aufsichtsratmitglied bei der I.G. Farbenindustrie ist. Nun könnte Achaz, Schauspieler und Aufsichtsrat, der nach der Vermögensteilung im Hause Duisberg sicherlich vermögend ist, die Sache auf eigene Rechnung machen. Papa Duisberg will das aber nicht. Er ist bereit, für die Reinhardt Bühnen 250 000 Mark zu opfern. Dann soll aber ohne Zuschüsse gearbeitet werden. Ausserdem besteht der alte Duisberg darauf, dass sich Professor Max Reinhardt künstlerisch des sanierten Unternehmens annimmt.

Nicht ganz so aussichtsreich scheinen die Verhältnisse bei dem Theaterkonzern der Brüder Rotter zu liegen, die in Berlin u.a. das Metropoltheater, das Komödienhaus, das Theater des Westens, das Grosse Schauspielhaus, das Lessingtheater und das Deutsche Künstlertheater, teils als Eigentum, teils gepachtet, betreiben. Ausserdem haben die Rotters Theater in Dresden, Breslau und Hamburg. Im ganzen verfügt der Rotterkonzern wohl über 30 Theater. Der Pleitegeier erschien bei den Rotters ganz überraschend vor einigen Tagen. Bisher wusste man nur, dass die Rotters mit ihren mehr oder weniger angreifbaren Geschäftspraktiken immerhin auf ihre Kosten kamen. Sie verpflichteten wohl grosse Stars und zahlten Gage bis 500 Mark pro Abend. Das ist sehr viel, lohnte sich aber, weil die Rotters den andern Schauspielern pro Abend 5 bis 10 Mark, weit unter den Mindestgagen, bezahlten und nicht daran dachten, den Theaterarbeitern den Tariflohn zu gewähren. Aber aus der Arbeitskraft der Schauspieler und der Arbeiter hat man in diesem Winter die notwendigen Ueberschüsse nicht herausquetschen können. Jetzt erfährt man, dass der Rotterkonzern bei den Banken, in der Hauptsache wohl bei der Dresdner Bank, mit 1 Million Mark hängt. Die Gesellschaft der Funkfreunde, die von einem gewissen Henschke geleitet wird, soll 400 000 Mark zu fordern haben. Die genannte Gesellschaft hat die Einnahmen bei den Rotters schon seit langem bevorschusst und in letzter Zeit die Abendkassen pfänden lassen. Jetzt soll eine Auffanggesellschaft für den Rotterkonzern gegründet werden, in dem besonders die Banken gerade zu stehen hätten.

Nicht gut sieht es auch bei den Staatstheatern in Berlin, sowohl Schauspiel als auch Oper, aus. In der letzten Zeit sollen die Einnahmen nur 25 % der tatsächlichen Ausgaben ausmachen. Das Schillertheater hat, nachdem es unter private Leitung gekommen ist, sich mit sogenannten Reissern etwas erholen können. In Fachkreisen nimmt man an, dass das nicht von langer Dauer sein wird.

Viel spricht in allen Fällen die unbegreifliche Preispolitik der Berliner Theater mit. Es gibt in Berlin durchaus verschiedene Preise für ein und denselben Theaterplatz, je nachdem wo und wie man sich diesen Platz verschafft. Hat man irgendwelche Verbindungen, dann zahlt man für einen Platz vielleicht 4,50 Mark oder 3,50 Mark oder auch noch weniger. Nur demjenigen, der auf Verbindungen verzichtet und reell den vorgeschriebenen Kassenpreis bezahlt, knöpft man 10 Mark und mehr ab. Dass sich eine solche willkürliche Preispolitik rächen muss, versteht sich von selbst. Es gibt viele Menschen in Berlin, die infolge dieses Systems überhaupt auf Theaterbesuch verzichten, weil sie sich nicht durch übersteigerte Preise, die nur der Uneingeweihte bezahlt, neppen lassen wollen.

Fest und unerschüttert im Berliner Theaterleben steht die Volksbühne. Diese Tatsache ist auf die Preispolitik der Volksbühne, auf ihre exakte Preiskalkulation, ihre gediegene künstlerische Arbeit und ihren treuen festen Mitgliederbestand zurückzuführen, den sie sich im Laufe der Jahre herangezogen hat.

---

SPD. Die Düsseldorfer Schwabenbräu A.G. gibt ihren Gewinn für das verflossene Jahr mit 420 000 Mark an gegenüber 650 000 Mark im Vorjahr. Verteilt wird eine Dividende von 6 % (im Vorjahre 8 %).

---

SPD. Der zweitgrösste Berliner Braukonzern, die Engelhardt Brauere A.G., weist für das verflossene Geschäftsjahr einen Reingewinn von 0,85 Millionen Mark aus, aus dem eine Dividende von 5 % (im Vorjahre 8 %) gezahlt wird. Im Engelhardtkonzern soll es Auseinandersetzungen zwischen dem Konzernleiter Nacher und dem Bankdirektor Bodenheimer über die Dividendenpolitik gegeben haben. Bodenheimer ist auch aus dem Engelhardtkonzern ausgeschieden. Jetzt wird betont, dass das Ausscheiden Bodenheimers auf persönliche Auseinandersetzungen zurückzuführen ist und dass der Aufsichtsrat die Dividende von 5 % einstimmig genehmigt hat. Im verflossenen Jahr hat sich bei Engelhardt der Bierausstoss um 16 % (Ausstoss 750 000 hl) vermindert. Die Einnahmen aus dem Bierverkauf werden mit 11 Millionen Mark angegeben. Gehälter und Löhne machen 3 Millionen Mark aus gegenüber 3,8 Millionen im Vorjahr. Abgeschrieben werden für das Jahr 1931/32 rund 2,8 Millionen Mark. Dazu wird bemerkt, dass diese Abschreibungen äusserst vorsichtig vorgenommen worden sind. Seit dem Jahre 1924 hat der Konzern rund 25,9 Millionen Mark abgeschrieben. Das Aktienkapital der Gesellschaft macht 12,1 Millionen Mark aus. Weit mehr als das Doppelte des Aktienkapitals hat man also bei Engelhardt aus den Gewinnen allein als Abschreibungen herausgewirtschaftet. Dabei behauptet man immer, eine Bierpreissenkung sei ihm nicht möglich.

-----  
**Abgaben am Promptmarkt.**  
 -----

(Berliner Getreidebörse vom 16. Jan.)

SPD. Die Montagbörse brachte grössere Abgaben am Promptmarkt, die von den Stützungsstellen zu unveränderten Preisen aufgenommen wurden. Am Lieferungsmarkt konnte man Abgaben per März beobachten. Hier liessen die Stützungsstellen die Notierungen um etwa rund eine Mark absacken, um dem Angebot auszuweichen. Auf der neuen Preisgrundlage zeigte sich dann etwas privates Kaufinteresse.

	14. Jan.	16. Jan.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	186 - 188	186 - 188
Roggen	152 - 154	152 - 154
Braugerste	165 - 175	165 - 175
Futter- und Industrierogerste	158 - 164	158 - 164
Hafer	112 - 116	112 - 115
Weizenmehl	22,75 - 26,10	22,75 - 26,10
Roggenmehl	19,30 - 21,60	19,30 - 21,60
Weizenkleie	8,75 - 9,00	8,75 - 9,00
Roggenkleie	8,70 - 9,00	8,70 - 9,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 203 $\frac{1}{2}$  - 203 $\frac{1}{2}$  (204 $\frac{3}{4}$ ), Roggen März 163 $\frac{3}{4}$  - 163 $\frac{1}{2}$  (164 $\frac{3}{4}$ ), Mai 166 - 165 $\frac{3}{4}$  (166 $\frac{3}{4}$ ), Hafer März - bis 122 $\frac{3}{4}$ . Mai 126 - 125 $\frac{3}{4}$ .

-----  
**Amtliche Kartoffelnotierungen.**  
 -----

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung in RM je Zentner waggonfrei märkischer Station am 16. Jan.: Weisse Kartoffeln 1,10 - 1,25, Rote Kartoffeln 1,25 - 1,30, andere Gelbfleischige 1,35 - 1,50, Fabrikkartoffeln 8 Rpf pro Stärkeprozent frei Fabrik.

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 10. Januar 1922

## Gestörte Predigt.<sup>X</sup>

SPD. Ein Gesellenverein tagte, - es wurden Reden gehalten hin und her, viele Fragen beraten, eine neue Ordnung wurde beschlossen, eine Fahne gewünscht, es ward auch brav gesungen und gebechert, und der Pfarrer gab von seinem Pulte aus Obacht, dass es in Ehren und Züchten ginge. Ueber eine Weile ward ihm kundgetan, im nämlichen Gasthofs sei seit ein paar Tagen ein Künstlerpaar abgestiegen, Mann und Frau, die spielten herrlich zusammen Geige, und er liess den Wunsch verlauten, jene möchten um Gotteslohn ihm und seinen Gesellen ihr Spiel einmal vorführen.

So ward es denn auch gehalten. Der junge Geiger und die Geigerin bauten ihre Pulte auf und geigten so himmlisch schön, dass die Gesellen wohl meinten der Himmel sei aufgetan, es tanzten die Sterne und die Sonne, und die lieben Englein sangen dazu. Dann wieder klagte und schluchzte die Geige, als weine eine Nachtigall an einem silbernen Wasserfall, und endlich sang die fremde Frau zu den Liedern des Mannes. Da ging den jungen Leuten erst recht das Herz auf. Sie verliebten sich alle in die Frau und hätten sich um sie in Stücke hauen lassen.

Nachdem das Paar schon eine geraume Weile den Saal verlassen hatte und sich die Dämmerung hernieder senkte, alle aber noch im Banne der Musik nur flüsternd verharreten, schlug endlich der Pfarrer, der seinen Gewinn dabei zu machen dachte, seine silberne Glocke an, die aber das Schweigen kaum noch tiefer zu machen vermochte und sagte:

"Liebe Gesellen! Es ist euch wie mir da vorhin ein Ohrenschaus geboten worden, wie wir ihn uns köstlicher in keinem Kirchenkonzert und auf keiner Kirchenorgel vorstellen können. Es ist mir aber über diesem Genuss eine Kette von Gedanken aufgegangen, mit denen ich euch bekannt machen möchte. Ihr alle steht im Alter reifender Mannbarkeit und Erkenntnis; ihr alle steht an der Schwelle eures Lebens, bereit, mit Herz und Sinnen in dasselbe einzutreten, und gar vielfältig und mannigfach sind die Gefahren, die da auf euch lauern. Darum ist euch, was wir eben hörten, als ein Exempel und Beispiel gesetzt, zu dem ich euch den Weg weisen will.

"Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser", sagt der Apostel. - Nun, nicht einem jeden ward es gegeben, sein Leben im unbeweibten Stande hinzuführen, obschon es eine grosse Gnade und gewiss nicht ohne grosse Schönheit ist. Natur und Gesetz verlangen einmal, dass auch Fortpflanzung und Entwicklung seien, und deshalb gab Gott dem Menschen eine Gefährtin, auf dass er nicht allein sei. Deshalb auch segnete er den Ehestand mit zahlreichen Gnaden, deren schönste und erhebenste wir eben in diesem jungen Künstlerpaar vor uns sahen.

Denn wie er zwei Flüsse zueinander führt und sie eint, auf dass sie als ein gewaltiger Strom mit umso grösserer Kraft und Tiefe ihre Bahn zögen, und wie er die Veredelung selbst unfruchtbarer oder minderwertiger Bäume durch ein edles Reis zulies, so legte er auch in ein durch den Segen und das Wort der Kirche zusammengegebenes Paar die grosse Gnade, einander zu fördern und zu veredeln. Denn wie sich die Ströme der Musik gar künstlich durcheinanderschlingen, dass das ungeübte Ohr sie kaum zu verfolgen und auseinanderzuhalten vermöchte, und wie sie sich dann doch zusammenfinden und im grossen Ausklang machtvoll miteinander erschallen, so winden sich auch in der Ehe, in der christlichen Ehe, die feinen Gespinste täglichen Miteinanderseins zusammen

zu dem herrlichen Gewebe, wie wir es vorhin hier entstehen sahen. Sich fördern, veredeln und einander zu den Sternen heben sollen Mann und Weib, und es wird, was der eine kann, unmerklich auf den andern übergehen, ihn anspornend und erfüllend. So werden Mann und Weib miteinander die reifsten Früchte brechen vom Baum ihres Lebens.

Seht, geliebte Gesellen, es ist kein Märchen, wenn man sagt, dass die Handschriften Verheirateter sich ähnlich werden, und dass nach und nach selbst ihre Gesichtszüge sich angleichen. Ist mir doch, wie ich darüber nachdenke, als hätte ich schon im Antlitz dieser jungen, gottbegnadeten Menschen, denen die Ehe das harmonischste Zusammenspiel erschloss, eine beginnende Ähnlichkeit gefunden.

Doch - -, so unterbrach er sich unwillig und stieß den leeren Masskrug dröhnend auf sein Pult, "was für ein Lärm hat sich da im Flur erhoben? Seht doch nach, liebe Freunde, wer da mit so störendem Gepolter meine Worte zu unterbrechen wagt!" - Einige erhoben sich, um nachzuschauen, doch schon ward die Tür aufgetan, und der Wirt und einige Kellner traten ein. - "Entschuldigen Sie, Hochwürden", sagte der Wirt und lüftete seine Kappe, "entschuldigen Sie die Störung! Es gab einigen Lärm, weil wir diesen nichtsnutzigen Menschen, den Musikfritzen, hinauswerfen mussten, und das Weibsstück dazu. Es ist eine verdorbene Jugend heute, Herr Pastor, Sowa findet sich in der Gasse zusammen; man kauft um sechs Groschen ein Paar Trauringe von Talmi und nimmt sich dann in einem anständigen Gasthof ein Zimmer, wie im ersten besten Absteigequartier. Als ob's mit dem bisschen Gedudel und Gefiedel wieder gutgemacht wäre! Na, ich hab' ihnen heimgeigt, den liederlichen Galgenvögeln! - Verzeihen Sie nur die Unterbrechung, Herr Pfarrer, und reden Sie ruhig weiter; ich höfe dann auch noch eine Weile zu."

Es gab aber nichts mehr zuzuhören für heute! Dem Pastor war der Text zu gründlich verdorben, und seine Hörer hatten nicht mehr das nötige Sitzfleisch dazu!

Herbert Giesen.

---

### Die Oelquelle.<sup>x</sup>

---

SPD. Mister John Oaks in Kalifornien war ein Fechvogel. Entweder griff er nicht schnell genug zu, wenn irgendwo sich eine Chance bot, oder er griff wohl zu, jedoch daneben. Das peinlichste Erlebnis hatte er, als er einmal zu schnell zugriff. Er hatte nun schon so oft zu langsam zugepackt und daneben gebliffen, dass er sich geschworen hatte, beim nächsten Male weder zu zaudern, noch daneben zu greifen. Aber viele Menschen tragen ihr Schicksal im eigenen Leben, und Mister Oaks gehörte zu dieser Sorte.

Mister Oaks besass ein Grundstück. Wenn man in Kalifornien ein Grundstück besitzt, dann besitzt man es in 90 von 100 Fällen zum Spekulieren. John Oaks' Grundstück hätte, wenn es hätte erzählen können, ganze Romane über Spekulationen zu erzählen vermocht. Es hatte in allen goldenen Zeitaltern Kaliforniens als Spekulationsobjekt gedient. Im Zeitalter des Goldes machten Goldsucher damit Geschäfte, nicht etwa, indem sie dort Gold fanden, im Gegenteil, indem sie darin Gold vergruben, damit diejenigen, die nicht alle waren bei der Jagd nach dem Mammon, darauf hereinfielen und eine Goldader in dem Grundstück vermuteten. Aber ausser den kleinen Nuggets, die man als Köder vergraben hatte, fand sich auch nicht eine Unze. Später, als das Zeitalter des goldenen Weizens über Kalifornien hereinbrach, wurde das Grundstück als Weizendorado gerühmt. Aber es wuchs nichts darauf. Auch im Zeitalter der Apfelsine weigerte sich das Grundstück Oaks', auch nur die hässlichste Apfelsine her-

vorzubringen. Warum, wusste niemand. Es wuchs einfach nichts auf diesem öden, merkwürdigen Stück Land. Mister Oaks erfuhr die Ursache im Verlauf dieser Geschichte. Aber da war es zu spät.

Gegen Ende des Apfelsinen-Zeitalters geriet das Grundstück in die Hände von Oaks. Er beguckte sich die Sache von hinten und vorn und fand, dass das Grundstück geeignet sei zu einer Hundewettrennbahn. Damals meinte jeder Besitzer eines sonst unwerthbaren Grundstückes, er müsse unbedingt darauf einen elektrischen Hasen laufen lassen. Aber Oaks hatte nun einmal Pech; als er sich definitiv zu dem Entschluss durchgerungen hatte, die Hundewettrennbahn einzurichten, da musste er feststellen, dass sein Nachbar Mister Sinclair ihm bereits zuvorgekommen war. Mister Sinclair hatte auf seinem eigenen, angrenzenden Grundstück die Idee bereits mit Erfolg durchgeführt.

Mister Sinclair war das vollkommene Gegenstück zu Mister Oaks. Alles, was er anfasste, glückte ihm. Gegen solche Konkurrenz kam Mister Oaks einfach nicht an. Oaks war ebenso wütend über sein eigenes Pech wie über Sinclairs Dusei. Und eines Tages beschloss er, dem Geschick eine eiserne Stirn zu bieten und auf Kosten des glücklichen Mister Sinclair das eigene Glück ein wenig anzukurbeln. Also kaufte er 3 Tonnen Petroleum und netzte nächtllicherweile sein ödes Grundstück damit. Dann lud er den glücklichen Nachbarn zum Lunch, ging anschließend mit ihm ein bisschen spazieren und kam dabei wie zufällig auch auf das petroleumgetränkte Grundstück. Kaum hatten sie den Platz betreten, da hob der immerfixe Sinclair seine Nase schnuppernd in den Wind. Das roch ja nach Petroleum! Er warf einen misstrauischen Blick auf Mister Oaks. Aber der sah - er war ein guter Schauspieler - harmlos nach den Wölkchen und meinte, der Wind würde wohl noch ein Weilchen anhalten. Mister Sinclair war gleicher Meinung und liess wie von ungefähr sein Taschentuch fallen. Verdammte, da war nicht zu zweifeln: Petroleum! Ein richtiger Oelfleck war auf dem Taschentuch. Es stank nach ungezählten Dollars.

Andern Tags rief Mister Sinclair bei Oaks an. Er habe sich überlegt, dass das Grundstück von Oaks eigentlich sein eigenes Terrain recht gut abrunden würde; ob es nicht zu kaufen sei? Oaks rieb sich die Hände und meinte, er könne sich nur sehr schwer davon trennen; er hänge daran, und man wisse nicht, ob es als Baugrund nicht doch noch von Bedeutung werden würde. Wenn er es verkaufe, dann wolle er einen ordentlichen Batzen Geld dafür haben. Sinclair machte ein Angebot; Oaks verlangte das Dreifache; Sinclair handelte eine Weile; dann sagte er zu.

Oaks machte einen Freudensprung. Diesmal war er der Schlauere und Glücklichere gewesen. Sein wertloses Grundstück war für runde, bare 10 000 Dollar losgeschlagen. Endlich war der Pechsträhne Einhalt, endlich dem Glückstaumel Sinclairs Abbruch getan. War er, Oaks, ein Schwindler? Hatte er auch nur ein Wort von Petroleum gesprochen? Nicht eine Silbe! Man hatte von 2 Acre Brachland gesprochen, und dass sich damit Sinclairs Grundstück gut abrunden liesse. Ueberhaupt hatte er es ihm ja gar nicht angeboten, im Gegenteil, der Nachbar hatte es ihm geradezu abgebetelt. Also durfte er ein reines Gewissen haben. Man hatte nur das Glück ein bisschen korrigiert, die Kanäle für Pech und Dusei ein wenig umgeleitet. Niemand sieht so sehr auf ein reines Gewissen wie ein Moneymaker.

Oaks wusch sich die Hände von Petroleum und in Unschuld.

Aber gegen eine notorische Pechsträhne ist auch mit Mogeleyen nicht anzukommen. Oaks sollte das auf eine geradezu fürchterliche Weise erfahren.

Eine Woche nach besagter Unterhandlung stellte Oaks feixend hinter seinen Vorhängen fest, dass Sinclair auf die 3 Tonnen Petroleum kunstgerecht und vollendet hereingefallen war. Auf dem Grundstück wurden umfangreiche Vorkehrungen getroffen. Man errichtete Arbeiterbaracken, schlug an allen vier Ecken Tafeln an, auf denen zu lesen war: "Rauchen verboten"; man begann zu graben, dann zu bohren. Man bohrte eine Woche, man bohrte zwei Wochen. Tag und Nacht ratterten

die Maschinen. Oaks lachte sich ins petroleum= und dollarduftende Fäustchen. Und Mister Sinclair, der Dussel, rannte wie ein irrsinnig gewordener Foxterrier herum und roch und schnupperte. Aber es roch nur nach den 3 Tonnen von Mister Oaks.

Bis eines Nachts - man bohrte schon in der dritten Woche - das Petroleum aufsprang. Der Strahl war so stark, dass er die Bohrgerüste in die Luft wirbelte und zwei Baracken wegschwenkte. Von den 3 Tonnen des Mister Oaks roch man gar nichts mehr; es roch nach tausend Zisternen.

Zwei Tage später wusste man, dass es sich keineswegs um eine starke Quelle handelte, sondern einfach um die Bonanza des kalifornischen Oelgoldes, um eine Millionenangelegenheit, die den Mister Sinclair zum "Unabhängigen" machte; zu einem, der dem Oeltrust einfach den Preis für die Quelle diktieren konnte.

Oaks bekam die Nachricht durch den Boten, der ihm die Rechnung über 3 Tonnen Petroleum brachte. Er konnte von da ab nicht mehr lachen. Er lachte nicht einmal, als die Oelquelle 8 Tage später durch die Unvorsichtigkeit eines Besuchers in Brand geriet. Es hätte auch keinen Sinn gehabt, denn Sinclair hatte einen Tag vorher die Quelle bereits an den Oeltrust verkauft.

Oaks bekam ein Gallenleiden und starb drei Jahre später.

Und so hat er auch nicht erfahren, dass der Oeltrust dem Glücksvogel Sinclair den Kaufpreis in einem fünfjährigen Prozess doch wieder abgegaunert hat. Denn gegen grosskapitalistische Trusts können auch notorische Glücksvögel nichts ausrichten.

Heinz Eisgruber.

-----  
Friedrich von Flotow.<sup>x</sup>  
-----

(Zu seinem 50. Todestag am 24. Januar.)

SPD. Der mecklenburgische Freiherr Friedrich von Flotow ist jetzt 50 Jahre tot. Die Gelehrten und die Gebildeten, die in Deutschland die Oper nach ihrer Beziehung zum Musikdrama Wagners beurteilen, schütteln den Kopf, wenn man den Namen Flotow ausspricht. Diese 80 Prozent aller musikalischen Deutschen haben recht. Die letzten 20 Prozent jubeln Flotow noch heute auf der Bühne zu, wie in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts unsre bürgerlichen, einfühligen Vorfahren. Und wenn die Masse der Wagnerianer und Wagneriten sich gegen alle innere Ueberzeugung einmal in der Provinz zu einer komischen Oper Flotowgeschlichen hat, wenn sie am Klavier die Melodien, die so gar nicht deutsche (und gar mecklenburgisch!) anmuten, nachträllern, dann ruft eine stille, sentimentale Gewissensfreude dem gelehrteren und vielleicht besseren Ich zärtlich zu: "Mag der Himmel dir vergeben..." Und hat gleichfalls recht.

Man kommt dem Musiker Flotow von zwei Seiten her näher. Das eine Mal, wenn man Volkstümliches an Tanz und Lustigkeit, wenn man Gefühlsüberschwang und Sentimentalität, wenn man auch einen kleinen Zustrom von Banalität an Erfindung in der komischen Oper als charakteristisch für deutsche Musikalität ansieht. Das andre Mal, wenn man historisch die grosse Reihe jener französischen Opernkomponisten verfolgt, die dem Genre "opéra comique" Form und Inhalt, Gerüst und Plastik gegeben haben. Grétry, Isouard, Hérold, Halévy - alle tot. Es leben: von Adam der reizende "Postillon", von Auber die "Stumme" und "Frat Diavolo", vom Boieldieu die "Weisse Dame". Von diesen drei Meistern hat der Eine wirkliche schöpferische Genialität vor Flotow voraus; der Andre hatte mehr Grazie und Geist, der Dritte mehr Capricien im Kopfe. Aber so populär wie Flotows "Martha" ist keiner geworden.

Dieser Musiker kannte wie kein anderer sein Publikum, dieses zu Lachen und Weinen, zu Rührseligkeit und Buffonnerie gleich gut aufgelegte Bürgertum.

Um die Breite eines Millimeters komponiert er an der spiessbürgerlichen Singelaune seiner Hörer noch vorbei. Er packt den Stoff da, wo er unbedingt wirken muss, und wo er musikalisch am beredtesten wird: an der Weinlaune und Gebetsstimmung ("Stradella"), am exotischen Liebeskolorit ("Fatme"), am bewegten Volkschor, an der Wehmut der Abschiedsstimmung ("Letzte Rose"), an der Lieblichkeit und Weichheit einer Romanze. "Ach, so fromm, ach, so traut" - das klingt lange nach, und wir werden es nicht los, auch wenn wir noch so viel gedankenreichen Musikballast in unser Herz wälzen. Wir sind froh, es zu hören, sind froh, es wieder zu vergessen, wieder zu hören, schämen uns dann und sagen es keinem heutigen Opernmenschen ins Gesicht. Aber der denkt nicht anders. Und wenn wir im Theater neben ihm sitzen, so ziehen wir alle unser Taschentüchel heraus. Die Geschichte dieser Ladies interessiert uns gar nicht, und die Liebesgeschichten haben neben ihrer deutschen Wärme durchaus nicht jenen elektrisierenden und zündenden Rhythmus, den wir sonst dem französischen Esprit nachsagen. Was hilft's? Die "Martha" ist (wie "Mignon") eine Paradedepublikumsstück. Und wäre es nicht, wenn die Partitur bei aller Leichtigkeit nicht doch die Hand eines Meisters verriete. Die "Fatme", viel unbekannter, ist ihre liebreizende Schwester. Um dieser beiden Mädchen willen, die so gesund gebaut sind, und die so lebensfrohe Gesichtszüge ihr eigen nennen, lieben wir den Ritter von Flotow. Er steht in der Mitte zwischen Offenbach und Lortzing, dem Letzteren allerdings viel näher. Er schliesst die französische Schule der komischen Oper ab und erspart es uns, hundert gleichgültige Werke dieser Periode vergessen zu müssen. Und das Achselzucken gewöhnen wir uns immer wieder von neuem ab.

Dr. Kurt Singer.

---

Das Wunder von Wiesloch.<sup>x</sup>

---

SPD. Unweit von Heidelberg liegt das Städtchen Wiesloch. Dort sind drei Dinge bemerkenswert: erstens die Landesirrenanstalt, zweitens eine Schlosskapelle, dem Heiligen Pankratius geweiht, mit einem Oelgemälde, die Grablegung Christi darstellend. Und drittens lebt dort die siebzugjährige Stricklehrerin, Fräulein Christine Schildhorn. Besagte Lehrerin ist, wie sich das so geziemt, sehr fromm. Also ging sie des öfteren in die Pankratiuskapelle. Dort betete sie, und auf einmal, beim Besuch des Allerheiligsten, erlebte sie ein Wunder in die andächtige Betrachtung des Christuskopfes versenkt, sieht sie, wie sich die geschlossenen Augen bewegen, sich öffnen und schmerzlich nach oben schauen. Dabei erheben sich Kopf und Brust nach vorn, und der Oberkörper richtet sich mit Unterstützung des linken Armes auf.

Fräulein Christine Schildhorn erzählt das Wunder des lebendig gewordenen Christusbildes, mittheilsam, wie ältere Damen sind, weiter; und siehe da, auch andre Betrachter erleben es. Es ist kein Zweifel: immer mehr und mehr Menschen, fromme und nüchterne, sehen das Wunder von Wiesloch. Aus den umliegenden Dörfern strömen die Frommen Bäuerinnen; es entwickelt sich eine Wallfahrt nach Wiesloch; der Andrang ist so gross, dass ein besonderer Ordnungsdienst eingerichtet werden muss, und vor der Kirche entfaltet sich - kein Wunder in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit - sofort ein reges Geschäft in frommen und ertragsreichen Krämerbuden.

Die Geistlichkeit ist indessen skeptischer als ihre Gläubigen; denn mit Wundern ist es selbst in unserer wundersüchtigen Zeit eine heikle Sache: es gibt immerhin allerlei Ungläubige, und für den Spott braucht nicht zu sorgen, wer ertappt wird. Also berichtete man dem Erzbischof von Freiburg, und dieser schickte einen Prälaten und einen Kunstmaler nach Wiesloch. Beide bestätigen das Wunder. Aber es wurde als ein sehr übliches Wunder festgestellt: ein wenig

Optische Täuschung und ein wenig Autosuggestion genügen durchaus. Die Untersuchung ergab nämlich, dass auf dem geschlossenen Augendeckel des Christus eine Beschädigung in der Grösse eines Pfennigstückes ist, die den Eindruck einer Pupille hervorruft. Der Augendeckel ist sehr bleich, gemalt; die Umrandung der Augenhöhle ist dunkel. So wird leicht der bleiche Augendeckel zum Augapfel und die beschädigte Stelle zur Pupille. Und auf einmal hat der Heiland das geschlossene Auge geöffnet. Dazu kommt, dass der Schlagschatten der überhängenden Altardecke beinahe die Hälfte des Christuskopfes zudeckt. Durch die neue Gesichtsschau verschieben sich die Linien des Kopfes in eigentümlicher Weise; es entsteht eine Art von Vexierbild: was vorher Mund war, wird zum andern Auge; Sprechfalte und Schlagschatten des dünnen Schnurrbarts werden zum Nasenrücken; der Kinnbart wird zum Schnurrbart, und die spitzen Halsmuskeln ergeben einen bleichblonden Spitzbart. Mit ein klein wenig Phantasie ist in der dämmerigen Kirche die Umschau vom einen zum andern Gesicht leicht zu vollziehen, und je müder die Sehnerven sind, und je schwächer das Auge ist, umso leichter vollzieht sich das Wunder.

Das stellten der kluge Prälat und der Kunstmaler fest. Hätte es zu allen Zeiten so skeptische Prälaten gegeben, die Heiligenlegende wäre ärmer an schönen Wundern. Es zeigt sich, dass heute mit Wundern keine Geschäfte mehr zu machen sind - wer kann noch so etwas riskieren, wenn sogar Prälaten gleich dem ungläubigen Thomas nur noch glauben, was sie genau untersucht haben! Eigentlich schade: die Ankurbelung des wirtschaftlichen Lebens in Wiesloch durch das Wunder wird nun jäh stocken, und es bleibt dann nur noch für die Bäcker und Metzger die sozusagen reguläre Irrenanstalt.

Rolf Gustav Haebler.

---

X

Haselweibchen und Haselmann.

---

SPD. Wenn unsre Winter milde sind, dann fängt überall in den Auen und am Waldrande die Haselstaude schon Ende Januar, fast stets aber im Februar zu blühen an. Die Wintermüden, die auf einsamen Spaziergängen an ihr vorbeigehen, freuen sich über sie und die lang herabhängenden, goldgrün überstaubten Kätzchen, die zum Beginn des nordischen Vorfrühlings nicht minder unzertrennbar gehören als Weidenruten, Schneeglöckchen und vorwitzig verfrühte Primeln. Am hellen Mittag steht um diese Zeit schon ein seltsam weicher und doch kühler Windhauch voll Erdreruch auf. Der Abend, der plötzlich nicht mehr gar so ungebefen früh hereinbricht, hat freudig rosenfarbene und krokusblaue Wölkchen, die langsam und zart nach Süden schwimmen. Und Wochen hindurch hängen nun die Haselkätzchen, immer länger sich dehnend, immer reicher ausstäubend, denn es sind lauter reiselustige Blütenmännchen, die da unter den vielen übereinander getürmten Hüllblättern sitzen und sehr ungeduldig sind, sich Bräute zu suchen.

So bekannt nun aber auch den Naturfreunden diese fröhliche Gesellschaft ist, so wenige von ihnen wissen, dass die Haselweibchen ganz anders aussehen, und dass sie um die gleiche Zeit den Kelch ihrer Sehnsucht öffnen. Man muss sehr genau die nackten Sträucher betrachten, will man da und dort an einem Zweigende ein oder ein paar (von ihrer Zahl hängt es ab, ob der Herbst viele Nüsse bringen wird oder nicht) braungrüne Dinger entdecken, die ganz wie die andern Blattknospen aussehen, nur dass sie oben ein überaus zierliches, karminrotes Federschöpfchen tragen. Dieses Federschöpfchen ist eben die kleine Haselfrau, oder (besser gesagt) eigentlich nur ihr Hochzeitskleid, das im Frühlingwind ein wenig flattert. Sie hat nicht mehr als dieses Federkrönchen an, und sie braucht auch nicht mehr, denn der Wind tut ihr den Gefallen und trägt

vom Nachbarstrauch den Freier unbesehen herüber in Gestalt eben jenes goldgrünen Staubes. Eine Auswahl also, die die Frau unter ihren Bewerbern treffen könnte, ist, in diesem Falle wenigstens, nach unsern heutigen Erkenntnissen ausgeschlossen. Es besteht für sie nicht der mindeste Anlass, sich zu schmücken, denn niemand hat Augen dafür, und dennoch tut sie es im bescheidenen Umfang aller Windblütler.

Und nun kommt das Entscheidende. Nawaschin, ein russischer Gelehrter, untersuchte die weiblichen Haselblüten und fand, dass in ihnen, dem übrigen Körper des Haselstrauches gegenüber, eine überaus heftige und rasche Atmung herrsche. Wenn ein Mensch oder ein Tier ungewöhnlich schnell atmet, so wissen wir, dass die Ursache in einer körperlichen oder seelischen Erregung besteht. Das Gleiche gilt nun auch für alle Pflanzen. Mit andern Worten: Der Haselstrauch ist erregt, und er ist es ganz besonders in seinen Blütenorganen, weil... nun, offenbar aus dem gleichen Grunde, wie ein verliebter Bursche, der seine Freundin, oder ein vor Herzklopfen atemloses Mädchen, die ihren Geliebten erwartet. Unter dem Einfluss dieses stürmischen Atemholens färbt sich nun der Zellsaft in der kleinen Blüte mit jenem überall vorhandenen Pflanzenfarbstoff, der Arthokyan heisst, und von dem es herrührt, dass so viele Blüten blau, rot oder violett sind. Das Haselweibchen ist blutrot von seinem heftigen Atmen bis zu dem Tage, da es Hochzeit feiert. Dann verschwindet das rote Kleid und macht in der werdenden Frucht wieder dem allbekannten Pflanzengrün Platz, das der Pflanze gewöhnliches Alltagskleid ist.

Dr. R. Francé.

---

SPD. Ein rätselhafter Metallblock.<sup>x</sup> In einem alten Bericht aus dem Jahre 1690 erzählt Simon van der Stel von einem grossen Metallblock, der in den Katbergen in Namaqualand (Südafrika) liegt. Dieser merkwürdige Metallklumpen ist kürzlich wieder Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden. Es handelt sich um einen etwa 1000 Kilogramm schweren Block aus reinstem Kupfer, der, von einem 1,50 Meter langen Vorsprung abgesehen, 10 Meter lang, 30 Zentimeter breit und 35 Zentimeter hoch ist. Noch heute hat man keine ausreichende Erklärung für die Entstehung dieses seltsamen Gebildes im südafrikanischen Berggelände. Der Forscher Herre vom Botanischen Garten Stellenbosch hat vor kurzer Zeit kleine Stücke dieser Masse untersucht und dabei festgestellt, dass es ausserordentlich reines Kupfer ohne jeden Goldgehalt ist. Die kleinen Untersuchungsteile konnten nur unter grossen Schwierigkeiten von dem Block entnommen werden, da das Metall so hart ist, dass weder Dynamit noch Hammer und Meissel etwas ausrichten können.

---

SPD. Das aussterbende Präriehuhn.<sup>x</sup> Auf einer Insel an der Küste von Massachusetts (USA) lebt gegenwärtig der letzte Heidehahn, also das letzte Exemplar der östlichen Art des nordamerikanischen Präriehuhnes. Dieses Wildhuhn war in früheren Zeiten ungeheuer zahlreich. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts nahm es unaufhörlich ab. 1916 wurden auf der genannten Insel nur noch rund 2 000 Heidehühner gezählt, die die letzte Reste darstellten. Auch dieser kleine Rest wurde durch Katzen und andre Räuber fast völlig vernichtet. 1927 waren es nur noch 10 Hähne und zwei Hennen. Als letzter seines Geschlechts ist heute nur noch jener eine Hahn am Leben.

---

Nr. 5.

Berlin, den 16. Januar 1933.

### Die Diät im Haushalt.<sup>x</sup>

-----

SPD. In meinem Wörterbuche steht hinter dem Worte "Diät" die Erklärung: "Mässigkeit im Essen und Trinken". Dieser Begriff hat sich allgemein im Unbewussten des Sprachgeföhls dahin erweitert, dass er mit Fasten und Hafer-schleim untrennbar verkoppelt scheint. Es ist unterhaltsam zu beobachten, wie sich die Hörer sofort innerlich einstellen, wenn dieses vielgebrauchte und viel missbrauchte Wort irgendwo fällt. Manche nehmen sofort Partei dafür, fanatisch überzeugt. Viele aber sind mit einem leisen Wehgeföhls im Magen dagegen. Sie fürchten einen Angriff auf ihr geliebtes Essen. So wird es wohl an der Zeit sein, sich dieses jüngste Kind der grossen Mutter Medizin einmal durch eine objektive Gegenwartsbrille anzusehen.

Die Idee, Krankheiten durch besondere Nahrung und zweckmässige Kostformen zu heilen, ist ein uraltes köstliches Erbe aus der Barbarei unserer Ahnen. Viel älter jedenfalls als die Medizin, die hat lediglich die alten Weisheiten ausgegraben und ihr Licht von neuem entzündet. Aber sie wusste auch die Spreu vom Weizen zu scheiden, denn an Ueberlieferungen haften gern Aberglauben und mystische Vorstellungen. Deshalb legte die moderne Wissenschaft ihr Rüstzeug exakter Forschung an die Jahrtausendalten Erfahrungen, um methodisch die Erkenntnisse durch Experimente und Beobachtungen zu erweitern.

Die in vielen Krankheitsgruppen erzielten Erfolge liessen die diätetische Behandlung schöne Triumphe feiern. Sie kam in wenigen Jahren zu Ansehen und Anerkennung als eine wichtige Helferin des Arztes. Nun liegt es aber in der Natur eines Heilmittels, das gewissermassen durch die Küche seinen Weg nehmen muss, dass es erst in der Hand der Frau wirksam wird. Solche wissenschaftlichen Erkenntnisse, die vom Gaumen kontrolliert und kritisiert werden, nützen leider nichts, wenn man sie nicht - in des Wortes wahrer Bedeutung - schmachhaft machen kann. Widerwillig genommene Speisen haben noch keinem Patienten zu seiner Genesung verholfen. Deshalb reicht der moderne Arzt seine Diätvorschriften der Frau zu gemeinsamer Arbeit. Zunächst im Krankenhause, wenn es gilt, das gesundheitliche Gleichgewicht wieder aufzurichten. Doch werden alle diese Erfolge nur von bedingtem Werte sein, wenn der Genesende nicht auch nachher die für ihn zweckmässige Lebensführung einhalten kann. Hierbei soll ja nicht gleich der ganze Küchensettel von Grund auf umgestürzt werden. Meist verlangt der Arzt nur, verbotene Nahrungsmittel durch geeignete zu ersetzen. Beispielsweise dürfen Zuckerkrankte keine Kohlehydrate zu sich nehmen, während Magersüchtigen durch Steigerung der Nährwerte zu helfen ist. Diese eingeschobenen Speisen müssen aber durch eine überlegene Küchentechnik so abwechslungsreich und ausgezeichnet zubereitet werden, dass die Vorschriften des Arztes nicht als lästige Mauern, sondern als leichte Rosenketten empfunden werden.

Es genügt aber nicht allein, mit Liebe zu kochen; es muss noch ein Quelllein Verstand dazu kommen. Eine neuzeitliche Hausfrau unterrichtet sich also über die Zusammensetzung unserer Nahrung, über ihren Gesundheitswert und die Auswirkungen auf den Körper. Sie wird ja den modernen Zubereitungsarten schon so viel Beachtung geschenkt haben, dass sie ihren Speisen die Vitamine und Mineralsalze zu erhalten weiss. Ist sie erst so weit in das interessante Neu-

land der Ernährungstheorie vorgedrungen, dann wird sie auch nicht mehr mit heissen Wangen über diätetischen Anordnungen sitzen. Mit fröhlicher Genugtuung addiert sie das neue Wissen zu den bisher gewonnenen Erfahrungen und weiss dann mit gelassener Sicherheit einen Teiler der täglichen Mahlzeiten abzuzweigen und nach der Diätvorschrift in eine schmackhafte Form zu kleiden. Dabei wird sie es auch nicht versäumen, die Speisen besonders hübsch anzurichten, weil Kranke hierfür recht empfänglich sind.

Erwähnt man noch, dass heute die Not auf schweren Sohlen durch unser Land zieht, dass ein hoher Prozentsatz unserer Mitmenschen - körperlich und seelisch krank - nur noch lebensfähig sind, wenn sie nach ganz bestimmten Gesichtspunkten ernährt werden, so erkennt man auch die grosse Aufgabe der Hausfrau von heute, die mit dem heiligen Feuer des Herdes gleichzeitig die häusliche Hygiene hütet.

Lucie Bürgel (Potsdam).

-----  
Ernährungsstörungen.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Dr. Gerhard Stark gibt in einem Artikel der "Medizinischen Welt" interessante Anregungen über die Ernährung und die Folgen, die sich aus einer unzureichenden Ernährung ergeben können. Er meint, dass diesen Fragen noch nicht genügend Beachtung geschenkt werde, und das ist richtig. Nichts hat im Grunde so viel Einfluss auf unsern Körper wie die Ernährung. Der Körper nimmt Tag für Tag und Jahr für Jahr Nahrung zu sich, und kein physiologischer Prozess greift so stark in den menschlichen Organismus ein. Der Körper geht mit den Nährstoffen und Substanzen einen innigen Wechselkontakt ein, um sich so auf einem bestimmten Normzustande zu erhalten. Man gibt zwar für Zuckerkrankte und andre Kranke bestimmte Diätvorschriften, aber es wäre zweckmässiger, wenn man falsche Ernährung auch einmal als Grund für daraus entstehende Erkrankungen näher betrachten würde.

Bei Kleinkindern weiss jeder, dass einseitige Ernährung grossen Schaden bringen kann. Kleine Verschiebungen im Fettgehalt der Milch genügen, um Darmstörungen hervorzurufen. Beim Erwachsenen führt z.B. Eiweissüberernährung zu rheumatischen Beschwerden. Und im Verein mit übermässigem Salzgenuss entsteht Gicht. Genuss von zu vielen Kohlehydraten kann zu Leberschädigungen führen. Starkes Trinken (nicht nur von alkoholischen Getränken, sondern auch von Wasser) schädigt die Blutkreislauf durch Ueberlastung. Unterernährung zeigte uns während des Krieges (und leider heute fast noch mehr) Erschöpfungszustände und Hungertod, während Ueberernährung zu Fettleibigkeit, Degeneration des Herzmuskels eben durch die Verfettung und häufig noch als Unterernährung zu schweren Schädigungen bzw. zum Tode führt.

Die Hausfrau und überhaupt jede Köchin soll also mit noch mehr Ueberlegung an die Zubereitung der Speisen und ihre Zusammensetzung gehen. Die beste Nahrung ist die aus bestimmten Mengen Eiweiss, Kohlehydraten, Fetten, Vitaminen und Salzen kalorisch zusammengesetzte. Es ist einfach, sich an Hand von Tabellen, die es in allen Buchhandlungen gibt, sich über den Kalorieengehalt der einzelnen Nahrungsmittel zu informieren. Natürlich ist nicht genaueste Ausrechnung erforderlich wie bei Zucker- oder Nierenkranken, aber ein Ueberblick gibt einem nach und nach das nötige Fingerspitzengefühl für eine vernünftige Zusammenstellung von Speisen. Darin sind sich heute alle einig, dass eine einseitige Ernährungsform, wie sie auch immer sei, den Organismus schädigen muss. Ausschliessliche Rohkost führt zu Magen- und Darmstörungen usw.

Dass Temperaturfaktoren bei den Speisen organschädigend wirken, ist ja allgemein bekannt. Zu heisses Essen wird häufig als Ursache für Magengeschwüre und Krebs verantwortlich gemacht, während der Genuss von Eis und von kalten

Getränken sehr häufig Magen- und Darmkatarrhe hervorruft. In den verschiedenen Lebensaltern spricht für die Verdaulichkeit der Speisen auch die Form mit, in der sie gereicht werden. Ganz Junge und ganz Alte wählen vorwiegend breilige Formen, während dazwischen alle Formen auch gemischt vorkommen sollen. Starkes Würzen ist sicher nicht zuträglich. Hierbei scheint aber die Frage des Klimas entscheidend mitzusprechen. Die Inder z.B. essenderartig scharf gewürzt, dass es für einen Europäer fast unmöglich ist, das von ihnen zubereitete Essen zu schlucken. Wahrscheinlich brauchensie die Gewürze um den Appetit anzuregen, der sonst bei der grossen Hitze vielfach vollkommen fehlen würde. Mangelnder Ballastgehalt der Nahrung wirkt häufig schädigend. Nimmt man etwa aus übergrosser Vorsicht nur Breidiät, so stellen sich Verstopfungen ein, die nur zu regulieren sind, wenn man die Kostformen mischt. Es wird auch gelegentlich vergessen, dass ein Schwerarbeiter mehr Appetit haben muss als ein Bettlägriger - um das markanteste Beispiel des Gegensatzes zu wählen. Körperliche Arbeit regt den Appetit an und wirkt so auch wieder kräftigend, vorausgesetzt, dass die nötige Menge gut zusammengesetzter Nahrung zur Verfügung steht.

Lebensweise und Ernährungsweise sind eng miteinander verknüpft, und es ist sicher, dass der normale, gesunde Organismus rein instinktiv auch mit dem Appetit die Speisen sich auswählt, die sein Körper zur Erhaltung braucht. Es ist ja bekannt, dass mit Appetit genossene Speisen uns besser bekommen als andre, die wir gezwungen zu uns nehmen. Das sollte immer beachtet werden, besonders bei Kleinkindern und solchen Menschen, die nicht viel Esslust haben. Man soll durch die Auswahl von Speisen, die sie bevorzugen, ihrem Appetit weitmöglichst entgegenkommen.

Susi Bork.

-----  
Die Primadonna des Königs.<sup>x</sup>  
-----

SPD. In Schloss Sanssouci herrschte gewitterschwüle Stimmung. Seine Majestät, Friedrich II., König von Preussen, hatte seinen bösen Tag, und das bekamen sowohl sämtliche Besucher wie die Bedienten zu spüren. Ein Gichtanfall löste den andern ab, und der König pflegte an solchen Tagen mit galligen und sarkastischen Bemerkungen nicht zu sparen.

Das wusste auch der Theaterdirektor des Königs, der Graf Zierotin-Lilgenau, und er gab sich deshalb heute ganz besondere Mühe, den König durch witzige und fein pointierte Sentenzen zu unterhalten. Aber Friedrich winkte kurz ab. "Lass Er das", sagte er unwirsch, "und sag Er mir, in welchen affaires Er kommt!" - Der Graf zog einen Augenblick ein bedauerndes Gesicht. Er hatte sich ein feines französisches Wortspiel ausgedacht, mit dem er nicht nur den König erfreuen, sondern auch die eigene Scharfsinnigkeit ins rechte Licht setzen wollte, und nun wurde sein Redefluss so gewaltsam abgerissen. Aber er eilte, sich sofort umzustellen. "Sire," sagte er, sich tief verbeugend, "ich bin gekommen, um Eurer Majestät eine Sängerin der Oper zu präsentieren. Eine wahre Lerche, was sage ich," - er suchte begeistert nach Worten - "eine Nachtigall...." Wieder unterbrach ihn eine kurze Handbewegung. "Jung?" - "22 Jahre, Sire!" - "Schön?" - Der Graf biss sich eine Sekunde auf die Lippen. "Nicht gerade schön, Sire, aber sehr anmutig, sehr zierlich, klein und zart wie.., wie..." Von neuem winkte der König ungeduldig ab. "Gleichviel! Woher kommt sie, wer ist sie?" - Der Graf rieb sich entzückt die Hände. "Eure Majestät", sagte er enthusiastisch, "sie ist als Wunderkind von 6 Jahren bereits in England, in Holland und Flandern als Violinistin und Sängerin aufgetreten. Sie ist auch heute ein wahres Wunder. Der Wohlklang und Charme

ihrer Stimme...." - "Ihm ist der Frühling in die Knochen gefahren", unterbrach ihn der König trocken, "aber erzähl' Er mir weiter von Seiner Opern-lerche! Wie heisst die Demoiselle?" Friedrich nahm ein Aktenstück zur Hand und vertiefte sich in den Inhalt. Der Graf zögerte eine Sekunde mit der Antwort. Dann sagte er rasch: "Demoiselle Gertrud Schmeuling ist die Tochter eines Musikers in Kassel." Der König liess das Schriftstück sinken und warf einen indignierten Blick nach dem Sprecher. "Schmeuling?" fragte er kurz. "Italienerin oder Französin?" - Der Graf wand sich vor Verlegenheit. "Sire", sagte er leise, "Demoiselle Schmeuling ist Deutsche, aber ihre Stimme..." - Der König erhob sich brüsk von seinem Stuhl, aber sofort liess er sich, ächzend vor Schmerz, wieder niedersinken. "Diable", murmelte er grimmig zwischen den Zähnen. Dann, zu dem Theaterdirektor gewandt, sarkastisch: "Lieber lasse ich mir von meinen Pferden eine Arie vorwiehern, als dass ich eine Deutsche als Primadonna an meine Oper engagiere! Adieu!"

Aber selbst das Machtwort eines preussischen Königs ist nicht unumstösslich. Was der Theaterdirektor nicht fertig brachte, das gelang einem Militär. Dem General Tauentzien schlug der König nicht ab, sich die "kleine deutsche canaille" wenigstens einmal anzuhören. Und die Schmeuling, erfahren durch langjährige Konzertreisen, wusste ihren militiös lächelnden Zuhörer zu nehmen: Sie trillerte und liess ihre schönsten Koloraturen durch den Saal perlen. Bis zum hohen C hauchte, schmetterte, gurrte sie ihre italienischen Arien, und ihre Cantilene war von solchem Wohlklang, von so zarter, vornehmer Schwermut, dass Friedrich sich bezwungen ihrer Kunst beugte und mit einem vernehmlichen "Enchanté!" als Erster lauten Beifall spendete. Eine Stunde später war Gertrud Schmeuling, die arme, mütterlose Musikantentochter, die ihren Vater erst vor wenigen Jahren mit Hilfe wohlwollender Freunde ihrer Kunst aus dem Schuldurm befreit hatte, als Primadonna der Berliner Hofoper mit einem Gehalt von sage und schreibe 3000 Talern engagiert. -

Doch der Berliner Aufenthalt steht unter keinem günstigen Stern. "La petite Schmeuling" will nicht nur dem König von Preussen vorsingen, sie will auch den Mann lieben, der ihr gefällt. Ihr Auserwählter ist ein junger Cellist, etwas verbummelt, leichtsinnig, zur Trunksucht neigend. Der König aber ist gewöhnt, eine Primadonna in solchem Falle wie einen seiner braven Grenadiere zu behandeln, und er befiehlt deshalb kurz und bündig: "Schluss machen mit dem Kerl! Heiraten ein für allemal abgelehnt!" - Die "kleine deutsche canaille" ist jedoch nicht weniger rasch in ihren Entschlüssen. In der nächsten Soirée betritt sie die Bühne als soeben getraute Frau Mara! - Was ist da zu tun? Ins Prison stecken, sie ausser Landes verweisen? - Wo findet sich eine Stimme, die ihren gleich, wo eine Primadonna, die ihre Zuhörer durch ein einfaches kleines Lied zu betören weiss, wie sie? - Also muss man ein Auge zudrücken und nur glücklich sein, dass man sie hat, ob sie nun Schmeuling oder Mara heisst!

Aber schon regnet es vorteilhafte Angebote aus dem Ausland. Aus allen Hauptstädten Europas kommen die Einladungen. Und die Zuhörerschaft eines preussischen Königs wird nicht fesselnder, je länger sie dauert. Die Ferne, das Vagabundenleben von einst lockt: Die Mara bittet um Urlaub für ein Gastspiel in London. - Doch Friedrich entscheidet: "Non, jamais!" - Die Mara trifft umgehend ihre Gegenmassnahmen. Aber das preussische Militär lässt keine Maus über die Grenze, wenn Seine Majestät es verbietet, geschweige denn eine Primadonna. Sie wird auf der Flucht mit ihrem Manne verhaftet, zurückgebracht, und der Ehemann muss einige Wochen brummen. Die Mara selbst tritt wieder auf, und der König, dem das kleine Persönchen mit der grossen Stimme Respekt abnötigt, lässt sie nun sogar reisen, allerdings nicht über die deutschen Grenzen. Kassel, Leipzig, Weimar, Frankfurt jubeln ihr zu. Dann heisst es, wieder nach Berlin zurückkehren. Aber die Mara hat das preussische Regiment endgültig satt. Und diesmal gelingt ihr Plan: Sie flieht über Wien nach Paris,

und der Philosoph von Sanssouci kann darüber nachdenken, weshalb nicht alles, was in seinen Gesichtskreis kommt, durch Ordres und durch Aufstossen des Krückstocks zu seiner Zufriedenheit geregelt werden kann....

+ + +

Ueber ein halbes Jahrhundert später, nach einem Leben der raschenden Triumphe, der Beifallsstürme und des Ruhmes, feiert in Reval eine Gesangslehrerin ihren 80. Geburtstag. Sie lebt in dürftigen Verhältnissen, denn ihre Ersparnisse, ein grosses Vermögen und wertvolle Liegenschaften, die sie in Moskau, ihrem letzten Aufenthaltsort, besessen hat, sind dem Kriege gegen Napoleon zum Opfer gefallen. Aber noch hat die Welt sie nicht vergessen. Aus allen Teilen Europas treffen Glückwunschkbriefe ein, und selbst aus dem kleinen deutschen Weimar erreicht die Gräfin ein Gedicht. Sein Verfasser hat sie als junger Student und später als Freund des Herzogs Karl August gehört und ihre Stimme im Ohr behalten. Es ist Johann Wolfgang Goethe.

Und noch einmal, an ihrem Todestage, im Januar 1833, nennt die Welt ihren Namen: Gertrud Schmeuling-Mara, die einstige Primadonna der Berliner Hofoper. - -

-----  
Das Beste an ihm.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Die berühmte dramatische Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient gab im Jahre 1830 ein Gastspiel an der Berliner Oper und hatte als Euryanthe, Julia, Iphigenie und Fidelio grosse Erfolge. Die Berliner waren geradezu begeistert von der schönen jungen Künstlerin und jubelten ihr Abend für Abend zu. Gern wäre Wilhelmine in Berlin geblieben, und sie hatte bereits mit dem Generalintendanten von Redern die Bedingungen einer festen Anstellung besprochen.

Da liess sich eines Vormittags, mitten während der Probe zum "Don Juan", ein Fürst bei der Sängerin melden. Sie nahm ihn, obwohl ärgerlich über die Störung, an und begab sich ins Konversationszimmer. Dort trat ihr ein geschwiegener Herr entgegen, Blumen in den Händen.

"Wir wären glücklich," begann er, "Sie hier fesseln zu können, Gnädigste."  
"Auch ich wünschte," entgegnete sie, "ich könnte hier festen Fuss fassen, aber man scheint Bedingungen stellen zu wollen, die ich nicht erfüllen könnte."

Dabei sah sie den fürstlichen Gecken durchdringend an. Dieser hatte jedoch anscheinend ein dickes Fell; denn er fuhr unbeirrt fort: "Sie brauchen mir nur ein kleines Fleckchen Ihres heissen Herzens zu schenken, Allerschönste"

Bei diesen Worten beugte er sich über Wilhelmines Gesicht und ergriff ihre Hände. Im gleichen Augenblick riss die Sängerin sich los und versetzte dem zudringlichen Verehrer eine kräftige Ohrfeige. In höchster Wut sprang er zurück. Dabei löste sich die Ordensspange von seiner Brust und fiel klirrend zu Boden. Wilhelmine hob sie auf, lief dem Fürsten, der bereits die Tür geöffnet hatte, nach, warf ihm die Spange hinterher und rief: "Ihre Orden, Hoheit! Vergessen Sie Ihre Orden nicht! Die sind doch das Beste an Ihnen!"

Dass Wilhelmine nach diesem Vorfall nicht engagiert wurde, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Uebrigens hat die grosse Künstlerin auch später während der Dresdener Volksbewegung von 1849, an der sich ja auch Richard Wagner beteiligte, ihre demokratische Gesinnung mannhaft bewiesen.

K.Ou.

-----

## Millionär-Delikatessen. x

-----

SPD. Kürzlich musste ich auf einer Reise einen bekannten Badeort berühren. Das gab mir Gelegenheit, einmal hinter die Kulissen derjenigen Hotels zu sehen, in denen die Millionäre auf der Reise nach dem Süden abzusteigen pflegen. Nach kurzer Unterhaltung fragte ich den stellvertretenden Geschäftsführer was denn wohl dem verwöhnten Gaumen der reichen Leute am liebsten sei. Zu meiner grossen Überraschung erwiderte er: "Schnecken und Frösche". Ueber diese Perversität des Geschmacks war ich sehr verblüfft. Ungläubig lächelte ich den Herrn Geschäftsführer an. Er bemerkte es und sagte: "Kommen Sie mit! Ich zeige Ihnen die Urproduktion." Nach zwei Minuten waren wir im Gartenbetriebe des Riesenhotels.

Hier im Garten sah ich nun eigenartige Gehege zum Züchten und Mästen von - Schnecken. Früher hatte man sie planlos auf Gemüsebeeten und Ziersträuchern ausgesetzt, wobei aber dem Erfolg eine grosse Verwüstung gegenüberstand. Jetzt hatte man jedoch aus faschinenartigen Rutenbündeln mehrere quadratische Kästen gebildet. Inmitten der Kästen sah man kahlgefressene Sträucher und Gemüsepflanzen, die von einem Schneckengewimmel langsam zerstört wurden. Ich meinte kleinlaut: "Na, mit dieser Masse von Ungeziefer kommen Sie aber mehrere Jahre aus?" Der Geschäftsführer erwiderte: "Oh nein, das reicht noch kaum für eine halbe Saison. Wir beziehen auch noch viele Schnecken von privaten Sammlern. Im Freien findet man die Escargots am häufigsten an Zäunen und Hecken, an Grabenrändern, die durch Wiesen führen, und in den Dornbüschen der Wegränder. Der beste Wegweiser sind die Krähen, die sich in Scharen auf die Beute stürzen, wenn im Frühling die erste Sonnenwärme auf den Erdboden strahlt. Sehr gesucht sind auch die Weinbergschnecken."

Kopfschüttelnd hatte ich dieser Aufklärung über Krähenspeise und Millionärdelikatessen zugehört. "Rohköstler gibt es wohl keine unter den Schneckenfressern?" fragte ich. "Nein," erwiderte der Geschäftsführer lachend, "so weit sind wir noch nicht. Vorläufig benötigen wir noch eine sehr kochkünstlerische Zubereitungsmethode, die ich Ihnen auch zeigen will."

Wir gingen ins Hotel zurück. In der weissgeplätteten Hotelküche sah ich dann, wie die Schnecken für die Millionärgaumen zubereitet werden. Der Koch nahm die festgeschlossenen Häuschen in die Hand, öffnete sie mit einem spitzen Messer und warf die Opfer in siedendes Wasser. Nach kurzer Zeit wurden die toten Schnecken herausgenommen, gut gewaschen und abgeschleimt, sodass man sie sauber aus ihrem Gehäuse herausziehen konnte. Das schwarze Ende wurde abgeschnitten, nochmals mit Salzwasser abgewaschen und dann in die Häuschen zurückgesetzt.

Nach diesem Arbeitsgang erfolgte die eigentliche Zubereitung. Aus der Schale schüttete man die Schnecken sofort in einen Sud von halb Weisswein und halb Wasser, dem das übliche Wurzelwerk, bestehend aus Zwiebeln, Karotten, Sellerie, Petersilie, Lauch, Estragon und so weiter beigegeben wurde. Pro Liter Flüssigkeit kamen dann sechs Gramm Salz hinzu. In diesem Sud kochte man die Schnecken anderthalb Stunden lang. Dann liess man die Brühe ablaufen, vermengte das Schneckenfleisch mit Trüffeln, stopfte das Ganze in die Häuschen zurück, und fertig war die Delikatesse. Der Geschäftsführer bemerkte: "Ausser diesen getrüffelten Weinbergschnecken gibt es auch noch andre Zubereitungsarten. Eine besonders feine Speise sind die Schnecken auf Burgunderart. Sie werden wie üblich vorbereitet, die Häuschen sehr sauber mit Salz und siedendem Wasser gereinigt. Nach dem Kochen tut man die Schnecken in eine Terrine, schmiert in die Häuschen ein Stück Butter, legt dann die Schnecken darauf. Dieselben werden dann nochmals mit Butter bestrichen und in die Schneckenplatte gesetzt, auf die dann etwas Paniermehl mit Trüffelstückchen gestreut wird. Auf ähnliche Weise kann man auch leckere Schneckensuppe zubereiten. Wollen Sie nicht einmal

Schneckenfleisch probieren?"

Ich lehnte dankend dieses freundliche Angebot ab. Die ganze Zeit war mir schon beinahe übel geworden. Ich erinnerte mich, schon öfter auf Waldwegen jenes schleimige Zeug mit Abscheu ungewollt zertreten zu haben. Derartiges sollte ich nun essen? Nein, da schienen mir dampfende Kartoffeln und trockenes, kräftiges Brot doch viel begehrenswerter, natürlicher und schmackhafter zu sein.

Wir gingen langsam hinaus. Da erregte ein anderer dampfender Kessel mit eigenartigem Geruch meine Aufmerksamkeit. Der Geschäftsführer bemerkte sofort meine Neugierde und sagte: "Dem Frosch wird bei uns auch grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Es gibt für Millionäre kaum eine feinere und wohlschmeckendere Delikatessens als die feinen und feinsten Schenkel eines grünen Teich- oder Wiesenfrosches. Hier kochen wir gerade eine Froschsuppe. Jedoch gibt es auch noch andre Arten des Froschgenusses, zum Beispiel in Form gebackener Froschschenkel oder von Froschfrikassee."

Die Froschdämpfe benahmen mir fast den Atem. Ekel stieg in mir hoch. "Arm Millionäre!" dachte ich. "Es ist besser, am einfachen Tische trockenes Brot und natürliches Obst zu essen, anstatt an weissgedeckter Tafel auf goldenem Stuhle üppig zubereitete Schnecken und Frösche zu schleckern. Lieber fröhliche Armut und gesunden Hunger bei Wasser und Brot anstatt appetittlosen Reichtum eines Millionärs mit perverser Gaumenleidenschaft!"

Seit jener Zeit beneide ich keinen Millionär mehr um seine sehr fragwürdige individuelle Glückseligkeit.

Christian Silberhell.

-----  
Die trauernde Witwe.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Ich hörte in der Eisenbahn auf der Fahrt von Stuttgart folgendes Gespräch zwischen einem wackeren Schwaben und einer jungen Frau in Trauer:

"Also, liebe Frau, jetzt heulet Sie so jämmerlich! Das ischt jo schrecklich, wie Sie sich des zu Herze nehmet. Schterbe muss e jeder emol, und wenn Ihr Ma hat fort müsse, so muss mer des eben au als Schicksal hi'nehme...."

"Ach.. ach.. ach.... oooohh..... uuuuuuhhhh...."

"Jetzt beruhiget Sie sich doch! Sie send jo so jung. Sie könnent au no emol heirate. Sie fendet immer no ein'n. - Jo, jetzt habbe mer Januar; wenn Se sich jetzt verlobe, so könnent Se um Oschtere rum wieder heirate...."

"Uuh... Sie hent guet schwätze... Bis Oschtere ischt 's no lang....!"

- erb -

SPD. Vereinfachtes Verfahren.<sup>x</sup> Fräulein Timse kauft Äpfel auf dem Wochenmarkte. Mit scharfer Stimme erklärt sie: "Es scheint mir, dass Sie alle grossen, guten Äpfel oben auf den Korb gelegt haben."

"Gewiss," erwidert der Bauer. "Wir wollten Ihnen die Mühe abnehmen, mit Ihren Händen den ganzen Korb danach zu durchwühlen."

SPD. Die schönste Frau.<sup>x</sup> "Das vollkommenste Weib der Erde" - so führte der Professor in seinem Vortrage aus - "war, wenn man allen Berichten Glauben schenken darf, Helena."

"Sagen Sie, Herr Professor", mischte sich da eine Besucherin ein, "Sie lesen wohl gar keine Filmannenzen?"